Expedition in Amerika: B. HERDER, 19 South fifth Street, St. Louis, Mo.



Illustrirte Monatschrift

im Anschluß an die Lyoner Wochenschrift des Vereins der Glaubensverbreitung.

Nro. 6. „Die katholischen Missionen" erscheinen allmonatlich, zwei bis drei Quartbogen stark, und können durch jede Buchhandlung bezogen werden. Preis per Jahrgang $ 1.75. postfrei. Juni 1878.

Die katholische Kirche Tunisiens in alter und neuer Zeit.

(Fortsetzung.)

3. Die donatistischen Wirren; die vandalische Verfolgung.

Frühzeitig hielt die Häresie ihren Einzug in die karthagische Kirche; bereits Tertullian fiel bekanntlich zu den Montanisten ab und gründete selbst später eine eigene kleine Sekte; von größerer Bedeutung für die karthagische Kirche ward jedoch erst die donatistische Spaltung, welche ihren Ursprung in der diokletianischen Christenverfolgung hatte.

Während derselben hatten sich manchmal die römischen Beamten zufrieden gegeben, wenn man ihnen statt der verlangten heiligen Schriften häretische Bücher übergab, und der Bischof Mensurius von Karthago hatte sich auch dieses Mittels bedient, um seine Kirche vor der Grausamkeit der Verfolger zu beschützen. Deßhalb schmähten ihn einige numidische Bischöfe, namentlich Donatus von Casänigrä, als Abgefallenen, indem sie ihn als Traditor ausgaben und Unruhen gegen ihn erregten. Sie fanden Anhänger an einigen Gliedern der karthagischen Gemeinde, welche sich von Mensurius und seinem Erzdiakon Cäcilianus beleidigt glaubten. Als nun der Bischof von Karthago im Jahre 311 starb und der Erzdiakon vom Volk und Klerus zu dessen Nachfolger erwählt wurde, kam die Empörung zum Ausbruch. Cäcilianus hatte sich vom Bischof Felix von Aptunga consecriren lassen, ohne Donatus und die übrigen numidischen Bischöfe abzuwarten. Sobald diese in Karthago ankamen, versammelten sie sich im Hause einer einflußreichen Wittwe, Lucilla, die an der Spitze der gegen Cäcilianus feindlich gesinnten Partei stand, sprachen in einem sogenannten Concil das Absetzungsurtheil über Cäcilianus aus und wählten an seine Stelle einen Günstling der Wittwe Lucilla, den Lektor Majorinus. Beide Parteien suchten nun bei den auswärtigen Kirchen die Anerkennung des von ihnen erwählten Bischofs zu erreichen. Als der Kaiser Constantin den rechtmäßigen Bischof Cäcilianus als solchen auch wirklich anerkannte, verlangten die Donatisten — so wurde die Partei des Majorinus genannt nach Donatus, dem Bischof von Casänigrä, und einem andern Donatus, dem Nachfolger des Majorinus —, ein Concil nichtafrikanischer Bischöfe solle ihren Streit entscheiden. Ihrem Gesuch entsprechend versammelte sich am 1. October 313 zu Rom eine Synode von 15 italienischen und 3 gallischen Bischöfen unter dem Vorsitz des heiligen Papstes Melchiades und erklärte gleichfalls Cäcilianus für den rechtmäßigen Bischof. Das genügte den Donatisten noch nicht und sie forderten eine größere Synode in Gallien. Auch dieselbe wurde ihnen bewilligt; im August 314 versammelten sich viele Bischöfe aus Italien, Frankreich, Spanien und England zu Arles; der Papst Sylvester sandte zwei Priester als seine Vertreter — und die Entscheidung war die nämliche. Nun appellirten die Donatisten an den Kaiser selbst; nur widerwillig nahm Constantin diese Appellation auf; um jedoch den unruhigen Köpfen allen Vorwand zu entziehen, hörte

er beide Parteien im November 316 zu Mailand an und sprach dann sein Urtheil ebenfalls, wie es denn nicht anders möglich war, zu Gunsten des rechtmäßigen Bischofes Cäcilianus.

Trotz dieser vielfachen Verurtheilungen wollten sich die Donatisten nicht unterwerfen; Constantin erließ daher strenge Gesetze gegen sie: ihre Häupter sollten verbannt, ihre Kirchen ihnen entrissen werden. Dadurch wuchs die Empörung und von Karthago verbreitete sich das Schisma über ganz Nordwest-Afrika, so daß in den meisten Kirchen zwei Bischöfe, ein katholischer und ein donatistischer, gegen einander standen. Um das Jahr 330 waren in Nord-Afrika 270 donatistische Bischöfe; außerhalb Afrika's dagegen konnten sie es bloß zu zwei kleinen Gemeinden bringen.

Als die Gewaltmaßregeln die Sache nur zu verschlimmern schienen, änderte der Kaiser sein Verhalten gegen die Schismatiker; in der Hoffnung, die Schwärmerei werde von selbst nachlassen, nahm er seine Strafgesetze zurück, ermuthigte aber dadurch die Abtrünnigen zu neuen Freveln, so daß im 4. Jahrhundert die Donatisten in Afrika das nämliche blutige Trauerspiel aufführten — nur in weit größerem Maßstab, — welches im 16. Jahrhundert die Banden der Wiedertäufer in Norddeutschland zum Besten gaben.

„Nach dem Beispiel ihres Bischofes Donatus tauften sie alle nochmals, die freiwillig oder gezwungen zu ihnen übertraten, nahmen den Katholiken ihre Kirchen weg, schoren den Bischöfen das Haupthaar ab und stießen sie unter die Büßer; sie flohen den Umgang mit den Katholiken als die größte Verunreinigung und wuschen sogar den Boden ab, auf dem ein Katholik gestanden. Es bildeten sich fanatisirte Haufen aus den niedersten Volksklassen, die, alle Arbeit verschmähend, auf dem Lande bettelnd in den Hütten der Bauern umherstreiften (daher Circumcellionen genannt, weil sie circum cellas vagabantur). Diese stürzten sich wie Rasende dem Tode entgegen, suchten die Sache des Donatus mit roher Gewalt zu vertreten; erhitzt durch die Predigten ihrer Bischöfe, denen sie zum Theil als Leibwache dienten, überfielen sie zur Nachtzeit die Häuser der Katholiken, zündeten sie an, blendeten und mordeten die Bewohner, besonders die Geistlichen. Viele mußten diesen Horden, zu denen auch entlaufene Sklaven gehörten, zwangsweise sich anschließen; Andere hielt die Furcht bei ihnen zurück. Der Abscheu vor jeder Verläugnung des Glaubens und die Begierde zum Marterthum wurden auf die Spitze getrieben, bis zum Wahnsinn; durch Katholiken oder durch Heiden den Tod zu finden, reichte zum Martyrium hin; sie reizten jene, sie zu tödten, stürzten sich oft selbst in die Flammen oder in Abgründe; fremdes Leben schonten sie um so weniger, als sie das eigene nicht achteten Mit der Devise ‚zu Gottes Ehre' verübten sie ihre Gewaltthaten; dabei waren nicht nur Selbstmord, sondern auch Völlerei und Unzucht bei ihnen regelmäßig." (Hergenröther, Handbuch der Kirchengeschichte. I. S. 230.)

Das Unwesen der Circumcellionen dauerte mit Unterbrechungen beinahe ein ganzes Jahrhundert; der hl. Augustinus kannte sie noch aus eigener Anschauung und aus seinen Schriften ist die vorstehende Schilderung zusammengestellt. Die tiefe Spaltung, welche die afrikanische Kirche im 4. Jahrhundert zerriß, hat sich auch auf den wenigen uns aus dieser Zeit erhaltenen Grabschriften ausgeprägt. Denn der Ausdruck „in pace vixit" (er lebte im Frieden), welcher auf denselben regelmäßig erscheint, während er anderswo nur höchst selten gefunden wird, soll bezeichnen, daß der Verstorbene während seiner Lebenszeit des Friedens sich erfreute, d. h. in der Gemeinschaft der katholischen Kirche sein Leben hinbrachte und beschloß und mit den Schismatikern in keiner Verbindung stand[1]. So z. B. auf den beiden folgenden, auf der des Subdiakonus Constantinus, die bei Karthago,

COSTANTINVS
SVBD IN PACE VIXIT
AN XX D XS K FB

und auf der des vierjährigen Knaben Rosatus, die in der Nähe von Hadrumetum gefunden wurde.

A ω

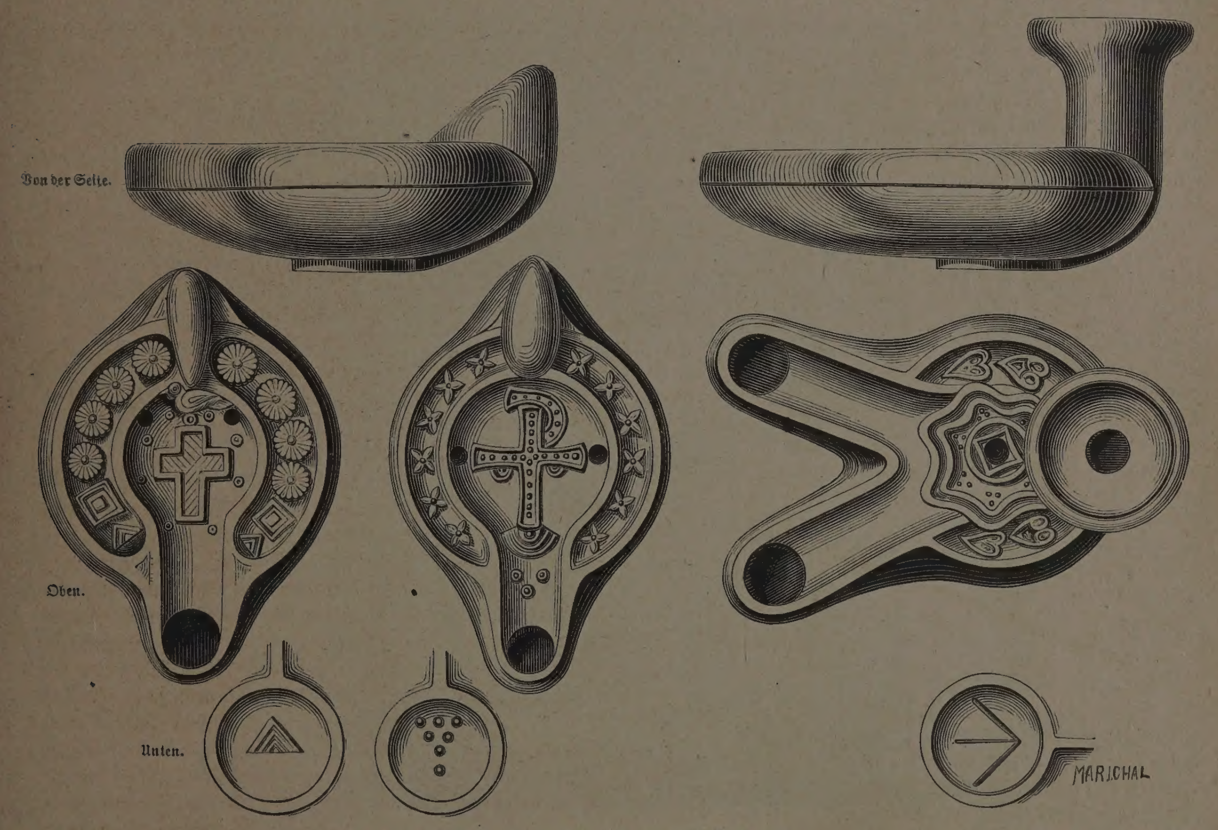
ROSATVS
FIDELISBI
XITINPA
CEANNOS
IIIIMESII
DPSTSPRI
DIEKALEN
DASAPRIL
INDVII

Constans, der Sohn und Nachfolger Kaiser Constantins, versuchte, wie sein Vater, bald durch Güte die Donatisten zu gewinnen, bald sie durch Gewalt zu unterdrücken. Alles war vergebens, und die Umtriebe der Circumcellionen wurden so unerträglich, daß sogar donatistische Bischöfe vom kaiserlichen General Taurinus deren Bekämpfung verlangten. Wirklich errang dieser einen Sieg über sie, und nun wurde mit äußerster Strenge gegen die Rebellen verfahren. Äußerlich schien der Friede hergestellt, und eine Synode von Karthago (348) hielt das Schisma für beendigt. Allein sie täuschte sich, wie die Thronbesteigung des abtrünnigen Julianus gar bald offenbaren sollte. Dieser ließ die verbannten donatistischen Bischöfe wieder zu ihren Sitzen zurückkehren und die Flamme loderte wieder so hoch auf, daß Nord-Afrika bald über 400 schismatische Bischöfe zählte. Sie rächten sich nun an den Katholiken für die Strafen, welche sie wegen ihres Aufruhrs von den kaiserlichen Beamten erlitten hatten. Wo immer sie die Herrschaft erlangen konnten, da wurden die katholischen Kirchen geplündert und entehrt; jeder Umgang mit den Katholiken wurde verboten und in Hippo durfte sogar kein Bäcker es wagen, den Katholiken Brod zu verkaufen.

Indessen, wie bei allen Ketzereien, so ging es auch hier. Unter den Donatisten selbst entstanden Spaltungen, die so weit gingen, daß in den nämlichen Orten mehrere donatistische Bischöfe einander gegenüberstanden und sich gegenseitig von der

[1] Vgl. *Kraus*, Roma Sotterranea. Freiburg, Herder, 1873. S. 422.

kirchlichen Gemeinschaft ausschlossen. Diese Spaltungen schadeten ihnen mehr, als die strengen Verordnungen, welche die Kaiser Valentinian und Gratian in den Jahren 373 und 375 gegen sie erließen. Den Todesstreich erhielt die Sekte aber erst durch den hl. Augustinus und den Kaiser Honorius, von denen der erstere durch zahllose Schriften und mündliche Verhandlungen den Verblendeten die Augen öffnete, und der letztere durch kräftige Durchführung seiner strengen Gesetze die verstockten Aufrührer unterdrückte. Am 1. Juli 411, gerade hundert Jahre nach dem Ausbruch des Schisma's, kamen in Karthago 286 katholische und 279 donatistische Bischöfe zu einer Conferenz zusammen, welcher der kaiserliche Tribun Marcellinus präsidirte. Der hl. Augustinus und der Erzbischof Aurelius von Karthago führten das Wort für die Katholiken, Primian von Karthago und Petilian von Constantine für die Donatisten. Ohne Schwierigkeit überzeugte der hl. Augustinus seine Gegner sowohl von ihrem dogmatischen Irrthum, indem er ihnen darthat, daß die Kirche nicht aufhöre, die wahre zu sein, wenn sie auch Sünder in ihrem Schooße dulde, und nicht minder leicht war ihm der Nachweis, daß die Donatisten auf die frivolste Weise und ohne allen Grund das Schisma begonnen hätten, indem Cäcilianus rechtmäßig gewählt und consecrirt, also rechtmäßiger Bischof gewesen sei. Der kaiserliche Tribun konnte nicht umhin, den Sieg der katholischen Redner anzuerkennen; in Folge dessen ergingen neue Gesetze, welche im Verein mit den unablässigen Bemühungen Augustins die Mehrzahl der



Alte christliche Grablampen aus Karthago.

Donatisten zur Einheit der Kirche zurückführten. Von da an verschwindet diese Sekte aus der Geschichte; allerdings ihre letzten Überbleibsel, gegen welche noch am Ende des 6. Jahrhunderts der hl. Gregor der Große energisch aufzutreten hatte, gingen erst bei der Eroberung Nord-Afrika's durch die Araber zu Grunde.

Wenn aber der hl. Augustin das Glück hatte, den donatistischen Wirren, welche ein ganzes Jahrhundert lang die Kirche Karthago's und ganz Nordwest-Afrika's verheerten, ein Ende zu bereiten, so mußte er leider vor seinem Tode den Anfang einer noch viel schrecklicheren Verfolgung erblicken. Die Kirche Nordwest-Afrika's wurde von den wüthenden donatistischen Circumcellionen nur befreit, um unter die Herrschaft der noch wilderen arianischen Vandalen zu fallen. Im Jahre 429 rief der byzantinische Comes Bonifacius, um sich gegen die ihm drohende Absetzung zu schützen, die Vandalen unter ihrem Könige Genserich zur Hilfe bei. Gerne folgte Genserich dieser Einladung; mit 80,000 Mann setzte er aus Spanien nach Afrika über, aber nicht um Bonifacius zu beschützen, der sich vielmehr mit seinem Kaiser aussöhnte und seine Truppen mit denen des gegen ihn gesendeten kaiserlichen Generals gegen die Vandalen marschiren ließ, sondern um das Land für sich zu erobern. In raschem Siegeslauf durcheilte Genserich das ganze westliche Gebiet bis Hippo, der Bischofsstadt des hl. Augustinus, die er belagerte. Der hl. Augustinus starb während der Belagerung (430), aber vor seinem Tode — so erzählt uns sein Biograph

und Schüler, Possidius von Calama — „erblickte er überall zerstörte Städte, niedergerissene Wohnungen der Landleute, die entweder getödtet oder entflohen waren. Die Kirchen hatten keine Priester und Diener mehr, die Gott geweihten Jungfrauen und Mönche waren zerstreut; einige unterlagen den Martern, andere starben durch das Schwert, viele schmachteten in harter Gefangenschaft, wo sie nach Verlust der Freiheit des Leibes und der Seele barbarischen Feinden dienen mußten. Der Heilige erlebte es noch, daß der Gesang und das Lob Gottes in den Kirchen verstummten; die feierlichen Opfer mußte man in Privathäusern und andern ungeweihten Orten darbringen. Die Sacramente wurden nicht mehr verlangt, weil kein Geistlicher mehr zu finden war, der sie austheilte. Wer sich in Wälder, auf Berge, in Höhlen, auf Felsen oder in feste Orte geflüchtet hatte, wurde aufgespürt, gefangen und getödtet, oder er starb aus Mangel und vor Hunger." Trauriger noch ist das Bild, welches uns Viktor, Bischof von Vita, in seiner Geschichte der vandalischen Verfolgung entworfen hat.

Nach dem Falle Hippo's trat ein Stillstand des Eroberungszuges ein; in einem 435 geschlossenen Frieden versprach Genserich sogar dem byzantinischen Kaiser einen Tribut und wollte sich mit den eroberten Gebieten begnügen. Allein bereits vier Jahre später bemächtigte er sich verrätherischer Weise der Stadt Karthago und des ganzen Landes, das er bisher noch verschont hatte. Ein großer Theil Karthago's wurde eingeäschert, die Kirchen der scillitanischen Martyrer, der hl. Celerina und mehrere andere wurden zerstört, die übrigen aber den Katholiken entrissen und den Arianern übergeben. Der Bischof Quodvultdeus von Karthago und ein großer Theil seiner Kleriker wurden ganz nackt auf lecken Schiffen den stürmischen Meereswogen preisgegeben, aber wunderbarer Weise gerettet, landeten sie in Neapel. Auch die übrigen Kleriker mußten meistens in die Verbannung wandern. Die katholische Kirche war zur gänzlichen Vertilgung bestimmt; deßhalb verbot Genserich den Katholiken, wenn einer ihrer Bischöfe starb, einen neuen zu wählen; auch nicht ein Plätzchen wurde ihnen vergönnt, wo sie hätten beten oder das heilige Opfer feiern dürfen, und die Leichen verstorbener Katholiken mußten ohne Gebet und Gesang zu Grabe getragen werden.

Endlich erlangte Kaiser Valentinianus durch seine Bitten, daß Genserich in seiner Verfolgung ein wenig nachließ; um 452 gestattete er den Katholiken von Hadrumetum und um 454 auch denen von Karthago, sich einen neuen Bischof zu wählen. Nach fünfzehnjährigem Schweigen, sagt Viktor von Vita, erscholl in der Kirche des hl. Faustus zu Karthago wieder katholischer Gesang, und Deogratias wurde von einigen aus dem Exil zurückberufenen Bischöfen zum Hirten der so lange verwaisten Kirche geweiht. Der hl. Deogratias war ein Mann, wie ihn jene unglückliche Zeit bedurfte. Im Jahre 455 unternahm Genserich seinen berüchtigten Raubzug nach Rom und kehrte mit zahllosen Gefangenen zurück. Der hl. Deogratias verkaufte sogleich alle noch vorhandenen Kostbarkeiten der Kirche, um mit dem erzielten Gelde gefangene Katholiken loszukaufen, ließ zwei Kirchen als Krankenhäuser für die Unglücklichen einrichten und diente selbst den Kranken mit einer Liebe und Hingebung, welche sogar die Vandalen zur Bewunderung hinriß. Leider starb der heilige Bischof schon im Jahre 457; heimlich wurde er begraben, während das Volk beim Gottesdienst versammelt war, weil man fürchtete, dasselbe werde sich von den Überresten des geliebten Oberhirten nicht trennen wollen.

Die Milde Genserichs dauerte nicht lange; schon gleich nach seiner Rückkehr von Rom begann die Verfolgung auf's Neue; die Bischöfe Eustratius von Sufetum, Urbanus von Gerba, Habetdeus von Teudales mußten in's Exil wandern. Auch gestattete er weder, daß der hl. Deogratias einen Nachfolger erhielt, noch daß die andern erledigten Bischofssitze wieder besetzt wurden. Da sein Sohn und Nachfolger ähnlich verfuhr, kam es dahin, daß um 487, als Bischof Viktor von Vita seine Geschichte der vandalischen Verfolgung schrieb, im ganzen ehemaligen proconsularischen Afrika (dem heutigen Tunisien) von den nahezu 200 katholischen Bischofssitzen nur mehr drei besetzt waren, aber auch diese drei Bischöfe lebten in der Verbannung. Noch höher loderte die Verfolgungswuth Genserichs auf, als seine Flotte im Jahre 464 eine Niederlage erlitten hatte. Alle heiligen Gebäude, angefangen von den Basiliken Karthago's, alle Klöster und Convente wurden verwüstet und geschlossen.

Auf den Rath eines abtrünnigen Katholiken verlangte Genserich von den Bischöfen der Zeugitanischen Provinz, daß ihm die heiligen Bücher ausgeliefert würden; die Bischöfe und Priester, welche sich natürlich dessen weigerten, sahen sich der grausamsten Mißhandlung ausgesetzt. So wurde der achtzigjährige Bischof Valerian von Abbenza nackt aus seiner Bischofs-



Kapelle des hl. Ludwig auf dem ehemaligen Burghügel von Karthago.

stadt vertrieben. Wehe aber den Katholiken, wenn sie es wagten, eine gesperrte Kirche zu öffnen oder sich zum Gottesdienst zu versammeln; unter Anführung ihrer arianischen Pfaffen drangen die Vandalen in die Versammlungen, tödteten die Katholiken am Fuße der Altäre und traten das allerheiligste Sacrament mit Füßen. Erst als Genserich seinen Tod herannahen fühlte, ließ er in der Verfolgung nach, um auf diese Weise die Fortdauer seiner Dynastie zu ermöglichen. Um 475 befahl er daher seinen Statthaltern in der Byzacenischen und Zeugitanischen Provinz, der Verfolgung ein Ende zu machen, auch gestattete er, daß die Basiliken Karthago's wieder eröffnet wurden. Zwei Jahre später (477) starb Genserich und hinterließ den Ruf, während seiner siebenunddreißigjährigen Regierung ein ebenso grausamer, ja noch grausamerer Verfolger der Katholiken gewesen zu sein, als irgend einer der römischen heidnischen Kaiser.

Ihm folgte sein Sohn Hunnerich, welcher seinen Vater an Grausamkeit wo möglich noch übertraf. Allerdings ließ er in den beiden ersten Jahren die Katholiken in Ruhe und richtete seine Wuth zunächst gegen seine nächsten Anverwandten, um seinen Thron gegen deren Nachstellungen zu sichern; den karthagischen Katholiken aber gestattete er sogar im Jahre 479 die Wahl eines Bischofs. Groß war, wie uns Viktor von Vita berichtet, bei dieser Gelegenheit die Freude der Katholiken, namentlich der Jugend, die noch nie einen Bischof auf seinem Throne gesehen hatte, denn seit dem Tode des hl. Deogratias (457) war die karthagische Kirche verwaist. Wiederum aber war es ein Heiliger, der wegen seiner Gelehrsamkeit nicht minder als wegen seiner Tugend berühmte Eugenius, welcher zur Leitung der Kirche Karthago's in diesen schweren Zeiten berufen wurde. Schon bald nach seiner Wahl brach die Verfolgung aus.

Im Jahre 481 gab Hunnerich, aufgestachelt vom arianischen Bischof Cyrilla, dem hl. Eugenius den Befehl, allen Jenen, welche vandalische Kleidung trügen, den Eintritt in die Kirche zu untersagen; viele Afrikaner nämlich, welche Ämter bei Hofe besaßen, mußten sich vandalisch kleiden, und die Arianer hofften, diese zu sich herüberzuziehen, wenn sie von den katholischen Kirchen ausgeschlossen würden. Muthig aber erwiederte der heilige Bischof, das Haus Gottes stehe für Jeden offen. Nun ließ Hunnerich an den Kirchenthüren Schergen aufstellen, welche mit eisernen Haken allen vandalisch Gekleideten in die auf dem Scheitel zusammengebundenen Haare fuhren und diese, oft mit der Kopfhaut, herunterrissen. Viele verloren bei dieser grausamen Maßregel ihre Augen, Andere starben vor Schmerz, die Übrigen wurden mit ihren blutigen, der Haare und der Kopfhaut beraubten Scheiteln zur Schau durch die Stadt geführt. Viktor von Vita, welcher selbst mehrere dieser Bekenner sah, bemerkt, sie seien alle standhaft in ihrem Glaubensbekenntniß geblieben. Indessen war dieses nur ein kleines Vorspiel zu der eigentlichen im Jahre 483 beginnenden Verfolgung.



Chor der Kapelle des hl. Ludwig.

Um den katholischen Bischöfen und Priestern zunächst ihre Ehre und ihren guten Ruf zu nehmen, wurden die gottgeweihten Jungfrauen unter den unehrbarsten Vorgängen zu dem Geständnisse eines unerlaubten Umganges mit den katholischen Geistlichen aufgefordert; als die Aufforderung erfolglos blieb, schritt man zu den Martern; mit glühenden Platten wurden die Bekennerinnen auf dem ganzen Leibe gebrannt; viele starben unter den Qualen, andere blieben zeitlebens gelähmt oder verstümmelt, aber Hunnerich konnte das ersehnte Geständniß von ihnen nicht erlangen. Nun ließ er, durch den Glaubensmuth dieser Jungfrauen beschämt und erbittert, 4976 Katholiken, meistens Priester, unter ihnen altersschwache Bischöfe und ganz junge Kleriker, ergreifen, um sie in die Wüste zu verbannen.

Bis zum Tage des Aufbruches wurden sie in engen schmutzigen Gefängnissen ohne Licht und Luft zusammengepfercht und durften dieselben unter keinen Umständen verlassen, so daß, als Viktor von Vita,

der Augenzeuge und treue Begleiter dieses kläglichen Zuges, die Unglücklichen in ihrem Kerker besuchte, er bis an die Knöchel in Koth versank und ein unerträglicher Gestank ihm entgegenwehte; zugleich bot sich ihm aber auch das ergreifende Schauspiel dar, daß einerseits Mütter ihre Knaben zur Standhaftigkeit im Glauben und Leiden anfeuerten, andererseits Knaben ihre Mütter abwiesen, von deren falschem Mitleid sie zur arianischen Taufe aufgefordert wurden. Endlich erschien der Tag des Aufbruches. Gesicht, Haupt und alle Kleider mit Unrath bedeckt, zogen die Heiligen aus und sangen, während die maurischen Treiber fluchten und drohten, den Vers des Ps. 149: „Das bringt Ehre allen seinen Heiligen.“ Auf ihrem Wege strömten ihnen von allen Seiten her die Gläubigen in Masse entgegen, viele derselben brennende Kerzen tragend, viele ihre Kinder auf den von den Fußtritten der heiligen Bekenner geheiligten Boden hinlegend und seufzend: „Wie lasset ihr uns in Elend zurück, während ihr der Krone entgegengeht? Wer wird diese Kleinen taufen in dem Brunnen des ewigen Wassers? Wer wird uns das Sacrament der Buße spenden und uns durch die Lossprechung von den Sündenbanden befreien? Denn zu euch ist gesagt: was ihr lösen werdet auf Erden, wird auch im Himmel gelöset sein. Wer wird unsere Todten unter den gewohnten Gebeten begraben und wer wird das göttliche Opfer darbringen?“ Viele, die herbeigeströmt waren, wollten mit den heiligen Bekennern in's Exil ziehen, aber dieß wurde nicht erlaubt, sondern die heiligen Bekenner in größter Eile fortgetrieben; Greise und Schwache, die nicht nachkommen konnten, wurden mit Wurfspießen gestachelt oder an den Füßen zusammengebunden und fortgeschleppt. Daher kamen schon viele auf dem Wege um; der Überrest, welcher das Ziel erreichte, erhielt hier eine Zeitlang rohe Gerste zur Nahrung, die ihnen aber zuletzt auch entzogen wurde. (Schrödl im Freiburger Kirchenlexikon. XI. S. 547.)

Gleich nach dieser Maßregel berief Hunnerich auf den 1. Februar 484 alle katholischen Bischöfe Afrika's nach Karthago, um dort mit den Arianern ein Religionsgespräch zu halten. Ungefähr 470 Bischöfe fanden sich ein; nachdem zuerst noch der hochangesehene Bischof Lätus auf Hunnerichs Befehl den Scheiterhaufen hatte besteigen müssen, begann die Conferenz; aber die Arianer wagten nicht, sich mit dem hl. Eugenius in eine Disputation einzulassen, wollten sogar nicht einmal die Auseinandersetzung der katholischen Lehre anhören, weßhalb denn die katholischen Bischöfe schriftlich ihr Glaubensbekenntniß einreichten. Darauf erging ein Befehl Hunnerichs, an einem Tage alle katholischen Kirchen zu schließen und alle katholischen Kirchengüter einzuziehen; wenige Tage nachher erklärte ein neues Decret, alle Katholiken, die sich nicht bis zum 1. Juni zum arianischen Glauben bekännten, verfielen allen jenen Strafen, welche jemals von den römischen Kaisern gegen die Donatisten und andere Häretiker verhängt worden seien.

Dann kam die Reihe an die in Karthago noch anwesenden Bischöfe; von Allem entblößt wurden sie aus der Stadt getrieben, und ein Decret verordnete, wer sie unterstütze oder in sein Haus aufnehme, solle mit seiner ganzen Familie verbrannt werden. Verlassen irrten sie vor den Mauern Karthago's umher; 88 erlagen in wenigen Wochen dem Elend; die übrigen wurden theils nach Corsika, theils in entlegenere Gegenden Afrika's verbannt. Mit noch größerer Grausamkeit kam das gegen alle Gläubigen erlassene Edict zur Ausführung. Viktor von Vita berichtet als Augenzeuge, daß man zur Zeit, als er seine Geschichte schrieb (487), in Karthago und den andern Städten allenthalben solchen begegnete, denen Hände oder Füße abgehauen, Nase und Ohren abgeschnitten, die Augen ausgestochen waren u. s. w. Eine eingehende Schilderung dieser Grausamkeiten müssen wir für eine andere Gelegenheit aufbewahren; es genüge, zu bemerken, daß Hunnerich, als er im December 484 starb, in den sieben Jahren seiner Regierung über 40,000 Katholiken um des Glaubens willen hatte ermorden lassen.

Guntamund, Hunnerichs Neffe und Nachfolger, bewies sich gegen die Katholiken gnädiger; die Gläubigen, mit Ausnahme der Bischöfe, durften in ihre Heimath zurückkehren; im Jahre 487 rief er sogar auch den hl. Eugenius nach Karthago zurück und gewährte ihm *eine* Kirche in der Stadt. Allein die Milde des Königs wurde nicht von seinen vandalischen Unterthanen nachgeahmt; im Gegentheil setzten viele derselben die Verfolgung auf eigene Faust fort. Erst 494 erließ Guntamund eine allgemeine Amnestie der noch übrigen verbannten Bischöfe und gestattete die Wiedereröffnung aller katholischen Kirchen. So konnten sich die Katholiken auf neue Stürme vorbereiten, die ihnen nicht erspart werden sollten.

Nach dem Tode Guntamunds (496) bestieg sein Oheim Thrasamund den Thron; auch er trat in den beiden ersten Jahren seiner Regierung nicht grausam auf, suchte vielmehr durch Ämter und Würden und Geschenke die Katholiken für den Arianismus zu gewinnen. Allein schon 498 änderte er sein Verfahren; der hl. Eugenius von Karthago war der erste Bischof, welcher wieder in die Verbannung mußte; er ging nach Gallien, wo er 405 reich an Verdiensten und Tugenden als Bekenner im Herrn entschlief. Bald nachher wurden auch die übrigen Bischöfe verbannt; der berühmteste unter ihnen ist der hl. Fulgentius, Bischof von Ruspina, welcher bereits als einfacher Mönch unter Guntamund um des Glaubens willen viele Martern erduldet hatte. Auch die Gläubigen hatten manche Leiden zu erdulden, und die katholischen Kirchen wurden vielfach profanirt.

Erst Thrasamunds Nachfolger, Hilderich, ein Sohn des blutgierigen Hunnerich, machte der vandalischen Verfolgung ein Ende. Obgleich Thrasamund auf seinem Todesbette ihn noch durch einen Eid hatte verpflichten wollen, den Katholiken nie ihre Kirchen und ihre öffentlichen Rechte zurückzugeben, erließ Hilderich dennoch gleich nach seiner Thronbesteigung (523) eine allgemeine Amnestie. Die Bischöfe kehrten aus der Verbannung auf ihre Sitze zurück und die erledigten Stühle durften wieder besetzt werden; auch die seit dem Tode des hl. Eugenius verwaiste Kirche von Karthago erhielt einen neuen Oberhirten, Bonifacius. Zwei Jahre später bereits berief dieser ein Concil nach Karthago, zu dem sich 60 Bischöfe einfanden. Überall erhoben sich nun wieder die zerstörten Kirchen und Klöster, und in neuem Glanze erblühte die Kirche Nordwest-Afrika's. Zwar wurde Hilderich schon 531 von Gelimer enthtront, und dieser war geneigt, die Wege seiner Ahnen Genserich und Hunnerich einzuschlagen; aber er hatte nicht die Zeit dazu. Denn Belisar, des byzantinischen Kaisers Justinian Feldherr, landete mit einer Armee von 35,000 Mann bei Karthago und machte dem großen Vandalenreiche ein Ende. Gerade hundert Jahre hatte es bestanden, und diese hundert Jahre waren eine schwere Zeit der Prüfung für die alte Kirche Tunisiens gewesen. Glorreich hat sie dieselbe bestanden, zahlreiche Martyrer dem Himmel geliefert, erhabene Beispiele des christlichen Heldenmuthes und der Standhaftigkeit gegeben. Nordwest-Afrika kam jetzt unter die byzantinische Herrschaft, um bald den wilden Schaaren der muhammedanischen Araber preisgegeben zu werden. (Fortsetzung folgt.)

Die Mission von Peking und Petscheli

von deren Gründung im 16. Jahrhundert bis auf unsere Tage.

III. Das Christenthum am Kaiserhofe der Ming (1610—1644).

Kaiser Wang=Lié, unter dessen Regierung P. Matthäus Ricci die Mission zu Peking in's Leben rief, gehörte dem Herrscherhause der Ming an. Diese Herrscherfamilie war es, welche nach langer Fremdherrschaft im Jahre 1369 den Mongolen die Zügel des Regiments wieder abgenommen hatte und, seit jener Zeit im unbestrittenen Besitz der obersten Gewalt, sich in dem ganzen weiten Reiche der höchsten Volksthümlichkeit erfreute. Noch geben die Grabstätten dieser Kaiser, eines der merkwürdigsten Denkmale chinesischer Kunst, Zeugniß von der Macht, deren sie genossen, und von der Verehrung, mit welcher der Volksglaube in ihrem Andenken zugleich dem Princip der Legitimität und dem der Nationalität huldigte. Diese Gräber liegen in der Nähe der Stadt Tschang=ping=tscheu, etwa 50 Kilometer nördlich von Peking, theils in einem Thale, theils einen ganzen Hügelrücken hinan, und nehmen den Raum einer nicht unbedeutenden Stadt ein. Den Eingang dazu bilden sechs kolossale, je aus einem einzigen Felsstück bestehende Pilaster, welche oben durch eine Doppelreihe von Architraven zu fünf Thoren verbunden sind. Jedes derselben ist von einem reichverzierten chinesischen Giebeldach überragt und mit seinen mannigfaltigen Verzierungen ein wahres Prachtwerk chinesischer Architektur. Das Mittelthor ist höher als die beiden zunächst daran grenzenden, diese höher als die beiden äußersten. Obwohl in einer Hügellandschaft von bedeutenden Höhenverhältnissen gelegen, gewährt der fünffache Triumphbogen einen grandiosen Anblick. Die darunter herlaufende prächtig gepflasterte Straße führt erst etwa 600 Schritte über eine Ebene hin, dann steigt sie plötzlich in ein Thal hinab und von diesem den gegenüberliegenden Hügel hinan. Rechts und links von ihr breitet sich hier eine unabsehbare Todtenstadt aus, mit zahllosen Grabpfeilern von allen Größen und Formen. In kurzen Zwischenräumen von gewaltigen marmornen Triumphbogen und Thoren überragt, gewinnt die herrliche Straße das Ansehen einer Avenue zu einem riesigen Palaste. Statt von ägyptischen Sphynxen ist sie zu beiden Seiten von den mannigfaltigsten Thierkolossen bewacht, Löwen, Tigern, Elephanten, Rhinocerossen, Büffeln, Dromedaren, Pferden, Ochsen, im Fünf= bis Sechsfachen der natürlichen Größe, grotesk bemalt, die Raubthiere mit geöffnetem, blutroth gähnendem Rachen und funkelnden Augen von weißem Schmelz. Uralte Bäume setzen den phantastischen Schmuck des sonderbaren Zugangs fort und entwickeln sich auf der Hügelkuppe zum schattigen Walde. Die Straße wird hier zur gigantischen Treppe. Prachtvolle Kiosks und Pagoden erheben sich aus dem dunkeln Buschwerk der Pinien und Cedern. Auf der Höhe, zwischen acht Tempeln und deren Höfen und Thürmen, krönt ein ungeheures kuppelförmiges Grabdenkmal das märchenhafte, sonderbare Bild dieser Leichenstadt. Da ruhen die Kaiser aus dem Hause Ming, welche nach Gründung der christlichen Mission in Peking noch 34 Jahre das Reich beherrschten. Die letzten derselben waren, außer Wang=Lié, der bis 1627 regierte, Tai=Tschan, der seinem Vater schon nach wenigen Monaten in's Grab nachfolgte, Tien=Ki (1627—1634) und Tschung=Tsching (1634—1644). Unter Letzterem bemächtigten sich 1644 die Mandschu der Hauptstadt und des Thrones; Tschung selbst entleibte sich, um dem Unglück seines Hauses und der Schmach der Gefangenschaft zu entgehen. Da es zu weit führen würde, die Schicksale der chinesischen Mission während dieser Zeit in's Einzelne zu verfolgen, so müssen wir uns begnügen, einige hauptsächliche Thatsachen aus der Regierungszeit dieser Monarchen hervorzuheben.

1. Von den noch übrigen Regierungsjahren des Kaisers Wang=Lié, welche vom Tode des P. Ricci bis zum Hinscheiden des Kaisers (1610—1627) verstrichen, waren die sechs ersten eine Zeit der blühendsten Entwicklung für die christliche Mission. Der Tod ihres Gründers hatte ihren Bestand, wie wir früher gesehen, nicht nur nicht erschüttert, sondern eher befestigt. Sein Grabdenkmal, durch kaiserliche Freigebigkeit gestiftet und durch die Verehrung der höchsten Würdenträger ausgezeichnet, bürgerte nicht nur den großen Todten, sondern auch seine Mitarbeiter und Nachfolger in Peking ein. Die Kirche, in welche die ehemalige Pagode umgewandelt worden war, wurde von sehr vielen und sehr angesehenen Leuten frei und ungehindert besucht. Die Bücher der Missionäre wurden viel gelesen, ihre Doctrin allgemein geachtet, und die steigende Achtung des Christenthums führte unter dem Beistande der Gnade bald zu zahlreichen Bekehrungen.

Die bedeutendste und folgenreichste Conversion war diejenige eines Gelehrten, Namens Yang, welchem in der Taufe der Name Michael zu Theil ward. Dieser wohnte in der großen Stadt Han=Tscheu=Fu, woselbst er als der reichste Mann der Stadt in hohem Ansehen stand. Von der mächtigsten Vorliebe für religiös=philosophische Studien geleitet, hatte er auf alle seine glänzenden Würden verzichtet, um sich in stiller Zurückgezogenheit mit der Lehre Buddha's zu beschäftigen. Er hatte zu diesem Zweck in seinem Palaste eine prächtige Pagode und hielt auf eigene Kosten eine Anzahl Bonzen zu deren Dienst. Um jene Zeit nöthigte die chinesische Sitte einen der zwei von P. Ricci bekehrten Akademiker, sich zur Betrauerung seines eben verstorbenen Vaters in den Schooß seiner Familie nach Han=Tscheu=Fu zurückzuziehen. Leo, so ward er mit seinem christlichen Namen genannt, war ein Verwandter Yangs, und kam im vertraulichen Verkehr mit diesem bald auf religiöse und philosophische Gegenstände zu sprechen. Yang hörte die Auseinandersetzung der christlichen Lehre mit gespanntem und stets wachsendem Interesse. Vor der Einheit und Folgerichtigkeit ihrer Glaubenssätze schwand gar bald sein Glaube an die wechselnden, phantastischen Götterfabeln der Bonzen, und da er ein treuer, redlicher Sucher war, erkannte er ebenso bald die Wahrheit des Christenthums. Er zögerte nicht, die erkannte Wahrheit auch offen zu bekennen, ließ sich in der christlichen Religion genauer unterrichten, empfing die heilige Taufe, gab den Bonzen den Abschied und wandelte seine Pagode in ein christliches Gotteshaus um.

Die kaiserliche Akademie der Han=lin, diese angesehenste Körperschaft des Reiches, zählte nunmehr unter ihren Mit=

gliedern bereits drei Christen, nämlich die erwähnten Leo und Michael (Yang) und Paul Ly, dessen Übertritt früher erwähnt ward. Waren sie auch der Zahl nach in der Akademie nur eine geringe Minorität, so war ihr Ansehen doch ein so großes, daß es dem gesammten Missionswerk den mächtigsten Vorschub leisten konnte. Es wurde jetzt von mehreren Städten aus förmlich nach Nanking und Peking petitionirt, um christliche Lehrer zu erhalten. Neue Missionen konnten gegründet werden, in Nanking blühte das Christenthum eben so fröhlich auf, als in Peking, und wenn statt der vier in diesen Jahren aus Europa herübergekommenen Missionäre eine zehn- oder zwanzigfache Anzahl bereit gewesen wäre, so hätte das Bekehrungswerk China's wohl den großartigsten Aufschwung nehmen können. Obwohl man aber vorläufig noch auf mehr Kräfte warten mußte, galt der Bestand der Mission doch für vollkommen gesichert, und einer der vier erwähnten Missionäre, P. Alvaro de Semedo, schrieb freudig: „Der Winter der Stürme und der Verfolgungen ist vorbei und der Frühling treibt Blüthen, die des Paradieses Gottes werth sind, oder richtiger, die Ernte scheint reif und der Sichel gewärtig zu sein."

Ganz so weit war es indessen doch noch nicht. So wenig Widerstand nämlich das Christenthum in den Kreisen der gebildeteren Philosophen und seitens der officiellen Staatsreligion fand, so unwillig betrachteten die von Religionsschacher und Religionsbetrug lebenden Bonzen der Buddhisten seine so glänzenden Erfolge. In Nanking wie in Peking hatten sie den fremden Gelehrten Pagoden einräumen müssen; in zahlreichen öffentlichen Disputen hatten sie immer und immer wieder den Kürzern gezogen. Fast jede Bekehrung entzog ihnen nicht nur an Ansehen, sondern auch an dem mit Humbug sonst leicht zu verdienenden Brod. In den niedrigeren Kreisen ihrer Anhänger mangelte es auch nicht an ebenso abergläubischen Fanatikern, aber es fehlte der ehrgeizige und thatkräftige Mann, der die verschiedenen feindlichen Mächte zur einheitlichen Thätigkeit verbündete und leitete. Und auch dieser fand sich. Es war Kio-Tschin, ein Beisitzer des Li-Pu, d. h. des höchsten Tribunals der religiösen Gebräuche. Wiederholte Disputation mit Paul Ly und Michael Yang, in welchen er stets unterlegen war, hatten seine Eitelkeit verwundet; der Tod eines ihm befreundeten Bonzen, der das Christenthum angegriffen hatte, aber von Paul Ly glänzend zurückgeschlagen worden war und vor Ärger darüber erkrankte und starb, mehrte seine Erbitterung. Zudem strebte er nach der Würde eines Colao oder ersten Ministers und glaubte in einer Christenverfolgung das leichteste Mittel zu finden, um sich öffentliches Ansehen, Macht und Popularität zu verschaffen. Endlich kam auch noch der allmächtige Nerv des Geldes hinzu. Als ihm 1615 auf einer amtlichen Reise zu Nanking von den wüthenden Bonzen 10,000 Unzen Silber, der ganze Ertrag ihrer agitatorischen Collecte, angeboten wurden, wenn er die Verbannung der „abendländischen Teufel" erwirke, da beschloß Kio-Tschin, die Sache zwar diplomatisch, aber energisch zu betreiben, und reichte im Mai 1616 eine gegen die Missionäre gerichtete Denkschrift beim Kaiser ein. Trotz des Geheimnisses, mit welchem er sich umgab, erhielt Michael Yang Kunde von der Eingabe und konnte Schritte thun, um sie zu hemmen oder zu vereiteln. Eine zweite Eingabe Kio-Tschins ward durch eine glänzende Vertheidigungsschrift Paul Ly's zu Gunsten des Christenthums erwiedert, welche ihren Eindruck auf die Mitglieder des Tribunals nicht verfehlte. Aber durch Intrigue und Bestechung gelangte Kio-Tschin endlich doch zum Ziel. Der Präsident des Li-Pu versicherte Paul Ly seiner vollsten Ergebenheit, reichte jedoch gleichzeitig eine Denkschrift beim Kaiser ein, worin ganz im Sinne des christenfeindlichen Mandarins die Anwesenheit der Missionäre zur brennenden Staatsgefahr aufgebauscht und ihre Verbannung dringend verlangt wurde. Nur die in Peking residirenden wurden ausgenommen, „weil sie zu mächtige Beschützer hätten".

Ganz von seiner nächsten Umgebung abhängig und von Kio-Tschin mittelst dieser bearbeitet, ging der schwache Kaiser auf Alles ein und sandte am 20. Aug. 1616 in alle Provinzen den Befehl, die Missionäre festzunehmen und in den Kerker zu werfen. In Nanking, wo der Befehl am 30. eintraf, wurde derselbe unter allgemeinem Jubel des aufgehetzten heidnischen Pöbels auf's Grausamste vollzogen. Sämmtliche Missionäre wurden in schreckliche Kerker geworfen, verhöhnt, verspieen, mißhandelt und, mit Ausnahme des kranken P. Semedo, mit den ausgesuchtesten Folterqualen gepeinigt. Umsonst eilte P. Nikolaus Longobardi, der seit P. Ricci's Ableben der gesammten Mission vorstand, nach Peking, um im Verein mit P. Jakob Pantoja und Paul Ly eine Zurücknahme oder Milderung des kaiserlichen Decretes zu erwirken. Die von ihnen gemeinschaftlich verfaßte Vertheidigungsschrift drang nicht durch die von Kio-Tschin gewonnene Camarilla zum Kaiser vor. Die christenfeindliche Partei bei Hofe setzte vielmehr ein Decret durch, welches auch die Missionäre in Peking und sogar diejenigen, welche das Jahr zuvor zur Anerkennung für ihre mathematischen und astronomischen Arbeiten zu Mandarinen erhoben worden waren, aus dem Reiche verbannte. Das Decret wurde in Nanking und Peking mit unnachsichtlicher Strenge durchgeführt, die Missionäre zu Nanking in Käfigen aus der Stadt entfernt. Nur die Unantastbarkeit einer kaiserlichen Schenkung und das heilige Recht der Todten retteten der Mission zu Peking das Haus, in welchem P. Ricci begraben lag, und zwei chinesische Laienbrüder erhielten die Erlaubniß, dasselbe zu behüten. Nanking abgerechnet, kam das Verbannungsdecret in den Provinzialstädten nicht zu so strenger Ausführung. In Hang-Tscheu-Fu verschaffte Michael Yang, in Schanghai Paul Ly mehreren Missionären ein heimliches Unterkommen, und das katholische Apostolat konnte von diesen Zufluchtsstätten aus in ähnlicher Weise fortgeübt werden, wie es um dieselbe Zeit im protestantischen England geübt ward. Freilich wandte sich nun die Wuth Kio-Tschins gegen die drei chinesischen Mandarine, welche durch ihr Ansehen den Fortbestand der christlichen Mission ermöglichten und unaufhörlich daran arbeiteten, ihr wieder volle Freiheit zu verschaffen. Da er ihnen auf geradem Wege nicht beikommen konnte, suchte er sie als Geheimbündler zu verdächtigen und entwarf nach den nöthigen Vorbereitungen eine Anklageschrift, welche sie als Leiter eines großen, hochverrätherischen Complotes darstellte. Bevor indeß die wohlvorbereitete Mine zum Ausbruch gelangte, durchkreuzte die Vorsehung das Spiel des ehrgeizigen Intriguanten.

2. Im Jahre 1627 starb nämlich Kaiser Wang-Lié nach 47jähriger Regierung. Die nur viermonatliche Regierung seines Nachfolgers Tai-Schan änderte die Sachlage schon so weit, daß Kio-Tschin gestürzt ward und der Christ Paul Ly als Premierminister an seine Stelle trat. Ein noch erfreulicherer Umschwung trat mit der Thronbesteigung des nächsten Kaisers Tien-Ki ein. In den Missionsseminarien Europa's,



Avenue zu den Kaisergräbern der Dynastie Ming.

wie in denjenigen zu Goa und Macao hatten sich neue Kräfte für die Fortsetzung des großen Werkes herangebildet; die durch das Reich hin zerstreuten Glaubensboten hatten an demselben mit unerschüttertem Muthe fortgearbeitet, und der Eifer der bekehrten Chinesen hatte aus der Verfolgung eher Stärkung als Entmuthigung geschöpft. Besonders ließen sich die drei hohen christlichen Mandarine, Paul, Leo und Michael, die Erhaltung und Förderung ihres Glaubens auf's Eifrigste angelegen sein. Endlich neigten sich auch die politischen Verhältnisse zu ihren Gunsten, da die immer häufigeren und lästigeren Einfälle der Mandschu-Tataren bis vor die Mauern von Peking nicht nur den einsichtigeren Staatsmännern, sondern auch den weniger erleuchteten Hofkreisen die Augen öffneten, und ihnen eine ganz andere und viel wirklichere „Staatsgefahr“ fühlbar machten, als das Jesuitengespenst war, das Kio-Tschin in seinen Denkschriften als Popanz hatte spielen lassen. Alles sah jetzt ängstlich nach Truppen, Geld, Bundesgenossen, Waffen gegen die Tataren. Paul Ly ging wohl viel zu weit, wenn er die in den Regierungskreisen herrschende Furcht dazu benützte, die ausländischen Missionäre dem Kaiser geradezu als militärische Bundesgenossen wider die Tataren zu empfehlen und geheimnißvoll anzudeuten, daß sie bei ihrer Kenntniß der Mathematik und Mechanik „vielleicht“ besondere Geheimnisse und außerordentliche Erfindungen bereit hätten, womit dem bedrängten Staate geholfen werden könnte. Die Missionäre selbst mahnten, nach dem Berichte des P. de Semedo, von einer solchen Art der Empfehlung ab. Paul Ly ließ sich jedoch hiedurch in seinem Vorhaben nicht irre machen. Er kannte die schwachen Seiten seiner Landsleute und der Staatskanzlei, und hielt es für kein Unrecht, damit zu rechnen. In der That ward sein Memorandum in den maßgebenden Kreisen mit höchster Freude begrüßt und veranlaßte sofortige Befehle, die etwa noch verborgenen Missionäre im Reiche aufzusuchen und in die Hauptstadt zu bringen.

Kaum war, in Folge dieses Befehls, P. Johannes de Rocha in Hang-Tscheu-Fu aufgestöbert worden, so ward er auch sofort officiell in die Hauptstadt berufen. Mit ihm reisten P. Nikolaus Longobardi und P. Emmanuel Diaz nach Peking. Sie zogen ganz öffentlich und unter ungeheurem Volkszudrang daselbst ein und wurden seitens des Kriegsministers, von dem ihre officielle Zurückberufung ausgegangen war, auf's Zuvorkommendste aufgenommen. Man bot ihnen sogar im Palaste des Kriegsministeriums eine Wohnung an. Sie lehnten aber diese Ehre ab und baten um die Gunst, ihre frühere Wohnung wieder beziehen zu dürfen; das wurde ihnen bereitwillig gewährt. Ihre Rückkehr in die alte Residenz galt in den Augen des großen Publikums als eine völlige Zurücknahme ihrer Verbannung, und das Missionswerk nahm einen so erfreulichen Gang, als ob nichts dasselbe gestört hätte. Während der Jahre der Verfolgung, 1616—1627, hatte sich die Zahl der Missionäre um 12 vermehrt. Unter diesen waren 5 Portugiesen, 1 Dalmatier, 1 Chinese, 1 Böhme, 1 Schweizer, 1 Italiener, 1 Lithauer und 1 Deutscher. Die einflußreichsten derselben wurden in der Folge der Mailänder P. Jakob Rho und der Deutsche P. Joh. Adam Schall von Bell. In den folgenden 7 Jahren (unter der Regierung Tien-Ki's) wuchs die Zahl der Missionäre um 18, die ebenfalls wieder den verschiedensten Nationen angehörten. Die Zahl der Christen in China wurde auf etwa 13,000 geschätzt. Darunter waren der erste Reichsminister (Colao), 13 andere Mandarine ersten Ranges, 10 Gelehrte des ersten, 11 Gelehrte mittlern und 300 Gelehrte untern Grades. Von Mitgliedern der kaiserlichen Familie selbst hatten die Missionäre bis auf diese Zeit etwa 100 durch die heilige Taufe in die Kirche aufgenommen. Unter den Christen aber waltete ein reger Eifer und das edelmüthigste Streben nach Tugend. Selbstsucht und Argwohn, diese trüben Züge des chinesischen Volkscharakters, verwandelten sich unter ihnen in opferwillige Nächstenliebe und hochsinnige Großmuth. Mehr als ein glänzendes Beispiel echt christlicher Seelengröße setzte die Heiden in Erstaunen und bekämpfte wirksam ihre Vorurtheile gegen die christliche Religion.

Eines der schönsten gab ein christlicher General, Namens Sung, der an den Grenzen der Mandschurei gegen die Tataren im Felde stand und diese schon in mehreren Gefechten zurückgedrängt hatte. Umsonst hatte er sich wiederholt nach Peking gewandt, um für seine Soldaten den schon lange rückständigen Sold zu erhalten. Man ließ ihn im Stich. Seine Soldaten kündigten ihm den Gehorsam auf und plünderten meuterisch eine Stadt, dann forderten sie ihn zum offenen Aufstand gegen den Kaiser auf. Er wies aber nicht nur das Verbrechen des Hochverrathes von sich, sondern zog die Hauptanstifter der Meuterei zur Strafe. Als er seiner Treue unerachtet zu Peking als Anstifter des Aufstandes bezeichnet, abgesetzt und zur Verantwortung geladen wurde, machten seine Krieger einen neuen Versuch, ihn für ihre schlechte Sache zu gewinnen, und der Häuptling der Mandschu-Tataren bot ihm seine Freundschaft und ein sicheres Asyl an. Doch der christliche Feldherr blieb auch jetzt fest, wies alle hochverrätherischen Ansinnen von sich, lieferte sich seinen Feinden in Peking aus und starb daselbst als Martyrer seiner Diensttreue den Tod des Verbrechers.

3. Der Krieg, dem diese kleine Episode angehört, nahm unter dem folgenden Kaiser, Tschung-Tsching (1634—1644), eine für das Reich wie für das regierende Herrscherhaus immer bedenklichere Wendung. Seine Anfänge reichten noch in die Regierungszeit Kaiser Wang-Lié's hinauf, während welcher die acht Bannerschaften der Mandschu sich nach langem innern Hader endlich vereinigt hatten, und indem sie sich dem Stärksten unter ihnen unterwarfen, die Gründung einer größern Monarchie versuchten. Ihr erster Fürst fiel zwar in die Hände der Chinesen und wurde in Peking hingerichtet. Aber sein Sohn bemächtigte sich durch einen raschen, wohlgeführten Einfall der Provinz Leao-Tong, besetzte die wichtige Stadt Mukden und erließ, nachdem der Hof von Peking die von ihm verlangte Genugthuung für den Tod seines Vaters zu leisten sich weigerte, eine Kriegserklärung, welche sich die gänzliche Vertreibung der Ming-Dynastie zum Ziele setzte. Mit Schwert und Feuer Alles vor sich her verwüstend, drang er durch die Provinz Petscheli bis auf eine Entfernung von sieben Meilen von Peking vor und nahm, von dem Streifzuge mit reicher Beute heimgekehrt, den Titel eines Kaisers von China nebst dem Beinamen „Tien-Ming“ (Ordnung des Himmels) an. Diese Einfälle wiederholten sich unter den Kaisern Tien-Ki und Tschung-Tsching und verstärkten die Machtstellung der Tataren in stets bedrohlicherer Weise. Gleichzeitig ward das Reich im Innern durch die Verbreitung und die Umtriebe zahlreicher geheimer Gesellschaften unterwühlt, von denen die der weißen Seerose (Pe-Lien-Kao) die mächtigste war und einen vollständigen Umsturz aller be-

stehenden Staatsverhältnisse erstrebte. Anstatt dem Einfluß derselben mit wirksamen Maßregeln entgegenzutreten, beutete die Regierung unter der Führung des Christenfeindes Kio-Tschin das Vorhandensein jenes Geheimbundes nur dazu aus, um die Christen als dessen Mitglieder zu denunciren und zu verfolgen. Den Geheimbund selbst ließ man gewähren und sein Wirken trieb die entsprechenden Früchte. In fast allen Provinzen bildeten sich mächtige revolutionäre Parteien, in mehreren nahm das Räuberwesen überhand, und die erst vereinzelten Räuberbanden thaten sich zu mächtigen Armeen zusammen. Zu schwach, um diesen mit seiner eigenen Truppenmacht zu begegnen, sah sich der Kaiser Tschung-Tsching mehr als einmal genöthigt, die Mandschu-Tataren als Bundesgenossen zu Hilfe zu rufen, und nährte in diesen die schon längst gehegten Gelüste nach dem ganzen Reich. Alle Versuche, den üblen Folgen der früheren schlechten Politik zu steuern, erwiesen sich unwirksam. Es war eben zu spät.

Wie die bedrohte Lage des Reiches indeß mit beigetragen hatte, den Christen unter Tien-Ki wieder die Freiheit zu verschaffen, so hielt sie auch während der Regierung Tschung-Tschings die Gefahr neuer Verfolgungen ferne. Man hatte an Ernsteres zu denken. Der Kaiser selbst war den Missionären günstig, und der erste Minister seines Vorgängers, Paul Ly, verblieb nicht nur im Amte, sondern genoß auch desselben Ansehens und Einflusses wie früher. Die Zahl der Jesuiten-Missionäre wuchs in den Jahren 1634—1644 um 15. Unter diesen waren 7 Portugiesen, 3 Sicilianer, 1 Chinese, 1 Piemontese, 1 Schweizer, 1 Bayer und 1 Tiroler. An die Spitze der Mission traten um diese Zeit die schon erwähnten PP. Rho und Schall.

P. Jakob Rho (von den Chinesen Lu-Ja-Ko-Wei-Tschao genannt), 1596 in Mailand geboren, ein tüchtiger Mathematiker und Ingenieur, hatte während seines Aufenthaltes zu Macao 1622 nicht wenig dazu beigetragen, diese Stadt durch neue Bastionen gegen die Angriffe der Holländer zu vertheidigen. Nachdem er sich die Sprache der Mandarinen völlig angeeignet, ging er 1627 nach Si-ngan-Fu (Provinz Schensi), um in dieser Stadt eine neue Mission zu gründen, in welcher zwei Jahre zuvor eine altchristliche, syrische Inschrift aufgefunden worden war und den Wunsch erregt hatte, daß dieser ehemalige Sitz einer, wenn auch schismatischen, so doch christlichen Gemeinde auf's Neue für das Christenthum gewonnen werden möchte. Sein Begleiter bei dieser Sendung war P. Johann Adam Schall von Bell (von den Chinesen Tang-Jo-Wang-Tao-Wei genannt). Er war ein Jahr jünger als Rho, gleich diesem ein trefflicher Mathematiker und Physiker und in chinesischer Wissenschaft und Sitte vollständig bewandert. Der Ruf ihrer wissenschaftlichen Leistungen drang bald nach Peking und veranlaßte, daß sie dahin berufen wurden. Da nämlich die chinesische Zeitrechnung in Folge fehlerhafter Ausführung vielfache Lücken und Mängel darbot, ging Kaiser Tschung-Tsching, der sich hierfür sehr interessirte, mit dem Gedanken einer durchgreifenden Kalenderreform um, und sein Minister Paul Ly wußte ihm hiefür keine tauglicheren Männer vorzuschlagen, als die beiden gelehrten Jesuiten. Der Kaiser ging mit Freuden auf den Vorschlag ein, und die beiden Astronomen, besonders P. Schall, wurden bald seine persönlichen Freunde. Die kaiserliche Freundschaft gewährte der katholischen Glaubensverbreitung den freiesten Spielraum. Bei Hofe selbst entstand eine zahlreiche Christengemeinde. Doch die Missionsthätigkeit P. Schalls wurde schon früher ausführlich geschildert[1], und wir haben hier nur noch den merkwürdigen Schutz hervorzuheben, wie liebevoll die Vorsehung während der furchtbaren Katastrophe, welche über das Kaiserhaus hereinbrach, die junge Mission beschützte.

Immer zahlreicher wurden gegen das Jahr 1644 hin die Heere der Rebellen. Ein verwegener Häuptling derselben, der früher ein gemeiner Räuberhauptmann gewesen, Ly-Kung mit Namen, hatte die Insurgenten von sechs Provinzen zu einer großen Armee vereint, die Provinzen Honan und Schensi an sich gerissen, die Besatzung der alten Kaiserstadt Kai-fung-Fu gezwungen, sich durch Zerstörung ihrer Dämme den Fluthen des gelben Flusses preiszugeben. Dann nahm er der Reihe nach alle Festungen des Nordens, ließ sich zum Kaiser ausrufen und warf sich mit seiner 300,000 Mann starken Armee endlich auf die Hauptstadt. Diese wurde nicht durch riesige Steindämme und ein treues, todesmuthiges Heer vertheidigt, wie Kai-fung-Fu. Die Garnison war entmuthigt, ohne Disciplin und taugliche Führer. Ein großer Theil derselben, wie die einflußreichsten Beamten, waren theils durch Bestechung für Ly-Kung gewonnen, theils, durch Furcht bewogen, zum Verrathe bereit. Peking fiel fast ohne Schwertstreich. Als der unglückliche Monarch Tschung-Tsching im letzten Augenblick einen verzweifelten Ausfall machen wollte, um wenigstens ehrenvoll unterzugehen, ließ ihn seine Leibwache sogar im Stich. Allein und zu Fuß floh er nach dem schutzlosen Palast zurück, forderte seine Familie zu schleuniger Flucht auf, warf die kaiserlichen Insignien von sich und erhängte sich an seinem Gürtel. „Wenn das Reich in Trümmer sinkt, dann muß der Kaiser sterben," hatte er zuvor mit seinem eigenen Blut an einen großen Baum geschrieben. Gleich einer Heuschreckenwolke ergoß sich das Insurgentenheer plündernd, mordend und sengend über die wehrlose Stadt. Ein furchtbares Gemetzel begann. Dreißig Tage lang dauerten Plünderung und Gütereinziehung. Die Räuberei wurde mit einiger Wahrung gerichtlicher Formen betrieben. Ly-Kung bezog den Kaiserpalast und ließ sich bitten, den erledigten Thron förmlich als Kaiser zu besteigen. Ehe es indeß soweit kam, rief ein im Norden noch widerstandsfähiger Theil der kaiserlichen Armee die Mandschus herbei. Ly-Kung wurde geschlagen und mußte Peking räumen. Vor seinem Abzug steckte er den Kaiserpalast in Brand, und ein großer Theil der Stadt ging in Flammen auf. Fast wie durch ein Wunder entging das Haus der christlichen Missionäre der furchtbaren Plünderung und dem allgemeinen Brand. P. Schall wurde vor Ly-Kung geladen und von der beutegierigen Menge schon als Schlachtopfer begrüßt. Aber anstatt ihn zu verurtheilen, erhob ihn Ly-Kung zum Würdeträger und gewährte ihm Schutz. Die Tataren aber schonten nicht nur sein, sondern der neue Kaiser Schun-Tschi ernannte ihn noch im Jahre 1644 zum Präsidenten des mathematischen Tribunals. So konnte die christliche Mission fröhlich weiter blühen, während von der Herrlichkeit der Ming-Dynastie in Peking nichts übrig blieb, als ihr Name und ihre gigantischen Gräber bei Tschang-Ping-Tscheu.

[1] Vgl. diese Zeitschrift 1873, S. 11 ff., 35 ff., 54 ff.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus den Missionen.

China.

Die Hungersnoth in den nördlichen Provinzen China's.

(Vgl. oben S. 61 f., 106 f.)

Msgr. Chiais, apostolischer Vikar von **Schensi**, schrieb am 9. December:

„Durch die Theurung und die Hungersnoth sind wir in eine äußerst schwierige Lage versetzt. Die Trockenheit dauert noch immer und man hat nicht ein Körnchen ernten können. Auf den Wegen findet man zahlreiche Leichen Solcher, die vor Hunger oder Kälte umgekommen sind, denn es fehlt nicht bloß an Nahrungsmitteln, sondern auch an Kleidungsstücken. Die Mandarine der Provinzialhauptstadt lassen täglich einmal an die Dürftigsten Hirse vertheilen, aber Viele erhalten trotzdem nichts und die kleine Unterstützung kann auf alle Fälle bloß den Todeskampf der Armen verlängern. Unsere Christen leiden ebenfalls unter diesem allgemeinen Elend; von allen Seiten kommen sie herbei, uns um Hilfe anzuflehen. Der Anblick dieser abgemagerten, blassen Gesichter, dieser vor Kälte zitternder Glieder, dieser mit Lumpen nothdürftig bedeckten Körper ist wahrhaft mitleiderregend. Die Heiden setzen auf den Straßen und Feldern ihre Kinder aus; wir haben deren hunderte aufgenommen, aber der Mangel an Mitteln hindert uns, mit diesem guten Werke fortzufahren, denn unsere Christen können diese kleinen Kinder nicht in ihre Familien nehmen, wenn wir ihnen nicht die Unterhaltungskosten geben."

P. Mouilleron, Missionär in Honan, schreibt am 31. Januar an den Lazaristen P. Aymeri in Schanghai über die Hungersnoth in Schensi:

„Zwei Christen, die aus der Provinz Schensi ankommen, theilen mir mit, daß dort das Elend noch weit größer ist als in Honan. Das Getreide steht dort zu 32 Taëls der Tan[1], und man verzehrt sogar Leichen. Zu Pu-tscheng-hien haben die Heiden den Mandarin getödtet, weil er ihnen nicht genug Almosen gab. Die Frauen und Mädchen werden dort zu weniger als 2000 Sapeken (etwa 12 *M.*) verkauft. In einem Hause haben die Eltern ihren kleinen sechsjährigen Sohn getödtet und gegessen; als sie dann auch ihr achtjähriges Töchterchen tödten wollten, begann das arme Kind beim Anblicke des Messers so zu schreien, daß Nachbarn herbeikommen und es retten konnten."

Auch Msgr. Moccagatta, apost. Vikar von **Schansi**, bestätigt die früher schon von ihm mitgetheilte Nachricht, daß der Hunger ebenfalls in jener Provinz manche Heiden dazu bringt, Leichen zu essen. In der Stadt Tai-juen-fu zähle man nach Hunderten die täglich vor Hunger Umkommenden. Die schlimmste Zeit aber stünde noch bevor, denn auf eine Ernte sei schon um deßwillen keine Hoffnung, weil man bisher nicht habe säen können. P. Aymeri berichtet in einem Schreiben vom 28. Februar, die Hungersnoth herrsche auf einem Gebiete, das etwa von 60 Millionen Menschen bewohnt werde — es sind dieses, wie wir neulich schon angaben, die Provinzen Schansi und Schensi und Theile der Provinzen Honan und Petscheli — seit 30 Jahren, die er in China zugebracht, habe er nie etwas Ähnliches gesehen; viele Arme suchten den Hunger durch Essen von Erde zu stillen, durch welche sie aber nur ihre Gesundheit vernichteten; auch Menschen würden geschlachtet und gegessen. Es würde ein großes Werk der Liebe sein, fügt er hinzu, wenn man durch Almosen diesem grenzenlosen Elend zu Hilfe käme.

[1] Der Tan hat 100 chinesische Pfund, das chinesische Pfund hat 617 Gramm, ein Tan also 61 Kilogramm. Ein Taël werthet 6½ *M.* Demgemäß ist der Preis also mehr als drei Mark für ein Kilogramm Getreide

Centralafrika.

Wenige Missionen der Neuzeit haben dem katholischen Apostolat so unsägliche Mühen und so gewaltige Opfer gekostet, wie die 1846 von dem polnischen Jesuiten Max Ryllo begründete Mission von Centralafrika. Ihr Gründer war kaum in die Hauptstadt von Sudan vorgedrungen, als er selbst schon (17. Juni 1848) dem mörderischen Klima erlag. Seinem Nachfolger, Dr. Knoblecher, war es nur zehn Jahre vergönnt, die Fortsetzung des schwierigen Werkes zu leiten, als der Tod ihn abrief, und in dieser kurzen Zeit waren ihm bereits zwanzig Missionäre, sämmtlich im kräftigsten Mannesalter, in's Grab vorangegangen. Umsonst sah sich sein Nachfolger, Dr. Kircher aus Bamberg, nach einem gesünderen Missionsmittelpunkt um, umsonst kamen ihm 1862 P. Rheinthaler und vierunddreißig andere Franziskaner zu Hilfe, der Tod wüthete unter den neuen Ankömmlingen so furchtbar, daß nach drei Jahren alle begonnenen Missionsposten aufgegeben werden mußten, in Khartum aber nur zwei Patres und ein Laienbruder zurückblieben. So hatten seit 1846 schon mehr als vierzig Missionäre, meistens Deutsche, ihr Leben oder ihre Gesundheit für dieses dornenreiche Missionsfeld dahingegeben, als es der Propaganda am 21. Mai 1872 möglich ward, das scheinbar der Unmöglichkeit verfallene Werk von Neuem in's Dasein zu rufen. Der Mann, der diese Neubelebung angeregt und vorbereitet hatte, war der italienische Weltpriester Don Daniel Comboni. Er hatte schon 1857 unter Dr. Knoblecher in Khartum gearbeitet, war aber durch Krankheit gezwungen worden, in seine Heimath zurückzukehren. Hier wiederhergestellt, war er unermüdlich thätig, der verlassenen und anscheinend verlorenen Mission neue Hilfskräfte zuzuführen und Mittel und Wege zu schaffen, um ihre dauernde Neubegründung zu bewerkstelligen. Im Juni 1872 ward er von Pius IX. zum Provikar derselben ernannt und begab sich noch im Herbst dieses Jahres nach Ägypten[1].

Es war eine tapfere, todesmuthige Schaar, die sich nach solchen Antecedenzien ihm anzuschließen wagte und am 26. Januar 1873 in Kairo die zwei großen Nilbarken bestieg, die sie nach Sudan, dem Grabe so vieler Missionäre, hinauffahren sollten. Es waren ihrer über dreißig Personen, Missionäre, Laienbrüder, Schwestern, schwarze Katechetinnen, die in Neapel herangebildet worden waren, weltliche Hilfsarbeiter und Negerzöglinge des Instituts zu Neapel. Die Missionäre waren sämmtlich Italiener, mit Ausnahme des Benediktiners Don Pius Hadrian, dessen Portrait und kurzen Lebensabriß wir früher in diesen Blättern mittheilten[2]. Auch der Schreiner, der Mechaniker und der Ökonom, welche sich der Karawane an-

[1] Vgl. diese Zeitschrift, Jahrgang 1873, S. 3, 67, 92.

[2] Jahrgang 1874, S. 21.

Msgr. Comboni und seine Missions-Karawane von 1873.

geschlossen hatten, waren Italiener, der Zahlmeister aber ein geschäftskundiger Armenier aus Kairo.

Am 4. Mai langte die Karawane glücklich am Zusammenfluß des weißen und blauen Nils, in Khartum an, und ward von den Christen daselbst mit dem herzlichsten Jubel empfangen. Msgr. Comboni ließ hier einen Theil seiner Begleiter zurück und reiste weiter nach El-Obeid, der Hauptstadt von Kordofan, wo er am 19. Juni eintraf und von der christlichen Bevölkerung mit nicht minderer Freude empfangen ward. Ein von ihm selbst verfaßter Bericht von vorigem Jahre (1877) gibt über diese Reise folgende Einzelheiten:

„Nach einer langen und anstrengenden Reise von 99 Tagen trafen wir in der Hauptstadt der ägyptischen Besitzungen von Sudan ein. Hier wurde uns ein feierlicher Empfang von Seiten des österreichisch-ungarischen Consuls, des Pascha's von Khartum, der gesammten katholischen Bevölkerung und sogar der Akatholiken und Muselmänner zu Theil. Die Missionäre brachte ich in den großen Räumen des äußerst ansehnlichen Wohngebäudes unter, welches mein Vorgänger Dr. Knoblecher, durch die reichen Spenden des katholischen Österreich dort gegründet hat. Für die Missionsschwestern und die schwarzen Lehrerinnen miethete ich auf ein Jahr ein Haus, welches einem verstorbenen Malteser gehört hatte. Einen ganzen Monat nahm die Organisation dieser Anstalten und die Einsetzung der neuen Verwaltung für die Mission in Khartum hinweg. Den P. Carcereri ließ ich als Superior hier zurück, und zu seinem Assistenten ernannte ich den Kanonicus Don Pasquale Fiori aus der Erzdiözese Trani und Mitglied meines Veroneser Instituts. Darauf verließ ich Khartum auf einem Schiffe der Regierung, welches mir durch die Güte Sr. Excellenz des General-Gouverneurs Ismael Pascha's zur Disposition gestellt wurde. Nachdem wir 127 Meilen den majestätischen weißen Fluß hinaufgefahren waren, stiegen wir in Tura-el-Kadrah an's Land, und mit 28 Kameelen durchritten wir die dichten Waldgebiete von Hassanieh und die glühenden Steppen Kordofans. — Am 19. Juni erfolgte unsere Ankunft zu El-Obeid zur großen Freude Aller, besonders des General-Gouverneurs von Kordofan, der wahrscheinlich aus Furcht Tags zuvor den Sklavenmarkt, der bisher regelmäßig auf den öffentlichen Plätzen dieser volkreichen Hauptstadt stattfand, provisorisch aufgehoben hatte. Da wir nicht genug Schwestern vom hl. Joseph hatten, um ein ständiges Institut für weibliche Zöglinge in Kordofan einzurichten, und da doch bei allen Missionen Central-Afrika's der Unterricht und die Erziehung der weiblichen Bevölkerung von Frauen geleitet werden muß, so ließ ich meine sehr erprobte Cousine Faustina Stampais aus Maderno am Gardasee (Diözese Brescia) nach El-Obeid kommen, welche bisher in Khartum thätig war. Vorher hatte sie in dem Institut der Negermädchen in Groß-Kairo mit außerordentlichem Eifer gewirkt. Sie und zwei schwarze Lehrerinnen brachte ich in einem geeigneten Hause unter, um den Unterricht der Negerinnen zu leiten, welche losgekauft werden sollten oder welche sich als Sklavinnen etwa dahin flüchten würden. Später, als ich ein großes Haus, welches durch die öffentliche Straße von der Negeranstalt getrennt lag, gekauft und eingerichtet hatte, besorgte meine Cousine die Verwaltung desselben bis zum Februar 1874, wo die Übergabe an die Schwestern von der Erscheinung des hl. Joseph erfolgte."

Nachdem so für die ersten Bedürfnisse der Mission gesorgt war, unternahmen die unter der Leitung Msgr. Comboni's stehenden Missionäre Carcereri, Franzeschini und Wisnewski (Letzterer aus der Diözese Ermeland und schon seit zwanzig Jahren in der Mission) im Herbste 1873 einen Streifzug nach Dalon, dem nächstgelegenen Gebiet der Nuba-Neger, um einen passenden Ort zur Gründung einer Mission unter ihnen aufzusuchen. Msgr. Comboni selbst aber gründete noch im December eine neue großartige Missionsanstalt in Khartum selbst, worin das ganze weibliche Personal des Missionswerkes Aufnahme fand. Kaum hatte im folgenden Jahre die Propaganda die Errichtung einer neuen Mission unter den Nuba-Negern genehmigt, als Msgr. Comboni eine Anzahl Missionäre, Laienbrüder und Schwestern dahin abschickte. Im Sommer 1875 folgte er ihnen selbst, um Kordofan und Gebel-Nuba einer Inspection zu unterziehen.

„Am Feste der Himmelfahrt Mariä," so erzählt er, „kamen wir mit einer Karawane von dreißig Kameelen in El-Obeid an. Hier spendete ich das heilige Sacrament der Taufe sechzehn Erwachsenen, die von den Missionären und den Schwestern vorbereitet waren, und das heilige Sacrament der Firmung mehreren Katholiken. Den 15. September machte ich mich mit einigen Missionären und Schwestern auf die Reise nach Gebel-Nuba, indem wir zwölf Kameele mit uns führten. Als wir schon fünf Tage unterwegs waren und wir uns mitten im Walde von Singokan befanden, begegnete uns ein räuberischer Baghara-Araber zu Pferde, von der Rasse der Omur; ich schenkte ihm eine Kopfbedeckung, nämlich ein langes und breites Stück Seide, das er sich um den Kopf wand zum Schutze gegen die versengenden Sonnenstrahlen, und beauftragte ihn, unsere baldige Ankunft bei dem Nuba, dem ersten Häuptling und den Missionären zu melden. Der Araber, in Erwartung eines weiteren Trinkgeldes, gab seinem Pferde die Sporen und flog nach Dalon. Zu unserer freudigen Überraschung kam uns der große Häuptling eine halbe Tagreise entgegengeritten, von Lanzenträgern und von mehr als fünfzig Nuba-Negern gefolgt, die zum Theil mit Büchsen bewaffnet waren und uns auf's Freudigste begrüßten. Kaum wurde der Häuptling meiner ansichtig, als er vom Pferde stieg, sich meinem Kameele näherte, mir die Hand küßte und sich wiederholt tief vor mir verneigte und in dem arabischen Dialekt von Kordofan sagte: ‚Gott hat dich uns gesandt, Alles ist zu deiner Verfügung, unsere Familien, unsere Rinder, Kühe, Schafe, Ziegen, unsere Hütten, unsere Äcker. Du bist unser Vater und wir sind deine Kinder; Alles, was du uns zu thun befiehlst, werden wir ausführen, und wir werden glücklich sein.'

„Zu soviel Artigkeit machte ich gute Miene und erwiederte, daß ich gerade deßhalb gekommen sei, um ihr Vater zu sein, und wenn sie sich als gute Kinder zeigten und die Lehren der Missionäre und Schwestern befolgten und unsern Vorschriften willig nachkämen, so würden sie glücklich werden schon in diesem Leben und dereinst im Himmel. Dem geistlichen und weltlichen Oberhaupt bedeutete ich, daß er seinen Untergebenen mit gutem Beispiel in gehorsamer Annahme alles Dessen vorangehen müsse, was wir sie im Namen Gottes lehren würden, und nun stieg ich, unterstützt von Cogin Cakum (dem Häuptling) vom Kameel.

„Die Nacht war prachtvoll. Der Mond stand silbern am Himmel und Myriaden von Sternen funkelten hernieder. Auf einer lieblichen Ebene breiteten wir unsere Matratzen aus, und auf einer Decke, die wir auf die Erde legten, bereiteten wir das Mahl und erquickten uns fröhlich und tranken das Wasser, das uns die Nuba zutrugen. Diese guten Wilden standen die ganze Nacht bei uns Schildwache und zündeten große Feuer an, um die wilden Thiere zu verscheuchen und sich selbst etwas zu erwärmen. Der Groß-Häuptling dünkte sich in der That der reichste König zu sein im Besitze einer gewöhnlichen Soldatendecke, in die er sich während der Nacht einhüllte; denn als ich ihn bei Tagesanbruch fragte, ob er gut geschlafen habe, erwiederte er mit sehr fröhlicher Miene: ‚Wie sollte ich unter dem Schutze Gottes und einer so schönen Decke nicht gut schlafen? (In Europa würde dieselbe fünf Franken gekostet haben.) Ich nehme dein Geschenk mit auf mein Pferd und werde in meiner Residenz mich immer Nachts damit zudecken.' — Nun bestieg ich das Pferd des Häuptlings, aber ein Diener mußte es an der Hand führen; denn seit mich das Kameel abgeworfen hatte und mir der linke Arm gebrochen worden war, war mir das Reiten verleidet worden. Um Mittag langten wir unter Freudenschüssen und dem Jubel des Volkes

und der Unter-Cogiuren (Priester) vor der Umfriedigung des Missionshauses an und wurden mit außerordentlicher Freude von den Obern daselbst und den übrigen Gefährten der Mission bewillkommt. Die Aufnahme, die ich bei den Nuba und ihrem Oberhaupt fand, war voll zuvorkommender Freundlichkeit. Auch erhielt ich Besuch von verschiedenen „Gnuma", ein äußerst tapferes, wildes Volk, welches ganz nackt geht. Sie sind groß, wohlgebaut und sehr kriegerisch. Sie tödten bei räuberischen Überfällen die muselmännischen Ginballah, die sie zu Sklaven machen wollen, alle unbarmherzig. Die Bewohner der nächstliegenden Anhöhen kamen auch zu mir, so daß ich gegründete Hoffnung habe, in diesen Gegenden viel Gutes thun zu können, viel mehr, als es bei den Völkern möglich ist, die von den Irrthümern des Islam angesteckt sind. Doch, da auch hier dem Aberglauben entgegenzuwirken ist, die sonderbarsten Ceremonien und Gebräuche unter dem sie gänzlich beherrschenden Einfluß eines Geistes, den sie Onuru nennen, vorkommen, so ist es vor Allem nothwendig, ehe wir mit dem apostolischen Werke der Verkündigung des Evangeliums beginnen, daß wir gründlich die Dialecte der Nuba studiren; denn mit dem Arabischen kommt man hier nicht aus."

Während die Missionäre in Gebel-Nuba sich deßhalb zunächst auf's Eifrigste mit dem Studium der Landessprache beschäftigten, erkrankte jedoch in kurzer Zeit einer nach dem andern am Wechselfieber. Auch die Schwestern, die Neger und Negerinnen, welche im Dienste der Mission standen, hielten nicht Stand. Die kleine angefangene Kolonie verwandelte sich in ein Hospital, und der Zustand Aller wurde so bedenklich, daß Msgr. Comboni nichts übrig blieb, als an einen schleunigen Rückzug zu denken, wollte er nicht mit dem Leben seiner apostolischen Arbeiter auch das Missionswerk für viele Jahre auf's Spiel setzen. Denn unter den Nuba fehlte es eben an Allem, um einem Kranken wieder zur Genesung zu verhelfen, an Wohnung, Ruhe, Lager, Arzneimitteln, Pflege, ärztlicher Hilfe, passender Nahrung.

„Diese Reise war nun wieder mit viel Sorge und Angst verbunden, denn es war äußerst mühselig, auf dem Rücken der Kameele die Kranken mitzuführen, bei versengender Sonnengluth am Tage und bei sehr kühlen Nächten, und so ging es immer weiter durch die nie enden wollende Ebene. Hoffentlich wird Alles in das große Buch Desjenigen eingeschrieben, dem wir unser ganzes Leben weihten, ein Leben voller Gefahren und Leiden, nur allein, um das hohe Ziel zu erreichen, die Seelen der Gewalt des bösen Feindes zu entreißen. So langten wir denn nach achtzehn Reisetagen, seit wir die Nuba verlassen, noch lebend, jedoch sehr hart mitgenommen und erschöpft, in unserer Niederlassung in El-Obeid an. Der göttlichen Gnade verdankten wir, daß wir so vielen Gefahren entgangen sind. Mit unbeschreiblicher Freude wurden wir von den Unsern empfangen, die nicht wenige Sorgen um uns ausgestanden hatten. Durch Gottes Fügung traf es sich, daß gerade der treffliche Arzt und Naturforscher Dr. Pfund in dieser Hauptstadt anwesend war. Diesem tüchtigen Manne übergab ich meine Kranken, welche nach wiederholten, sehr heftigen Fieberanfällen, die die verschiedensten Formen annahmen, und nachdem sie viele Medicamente zu sich genommen, durch Gottes Beistand Alle ohne Ausnahme ihre Gesundheit wieder erlangten; denn Gott verläßt den nicht, der auf ihn vertraut."

Kaum in der Hauptstadt von Kordofan wieder angelangt, ward Msgr. Comboni durch wichtige Geschäfte nach Khartum und nach Ägypten berufen; von hier verlangte ihn ein Brief des Cardinal Franchi, Präfekten der Propaganda, nach Rom, wo er im April 1876 eintraf. Um inzwischen die bereits gewonnenen Resultate der Mission zu sichern und namentlich die bekehrten Neger in Kordofan vor den Einflüssen der Muhamedaner zu schützen, betraute er seine Mitarbeiter mit der Gründung einer neuen Kolonie in der Ebene von Malbes.

„Während meiner Abwesenheit vom Vikariate werden sich die Missionäre des Veroneser Instituts, in Gemäßheit meines Planes zur Regeneration Afrika's, mit der Ausbildung der Neger und Negerinnen beschäftigen, denen ich anderhalb Tagereisen weit von Kordofan Wohnplätze angewiesen habe, damit sie nicht mit den Muselmännern in Berührung kommen und so ihren Glauben verlieren. In der Ebene von Malbes, die gut mit Wasser versehen ist und cultivirbaren Boden aufweist, haben sich die bekehrten Neger seßhaft gemacht, die aus den Anstalten von El-Obeid hervorgegangen sind. Die Ebene bietet, außer der Isolirung von den Muselmännern, auch den Vortheil für die Neophyten, daß sie hier durch Ackerbau und Gewerbe sich unabhängig ihren Lebensunterhalt verdienen können, und dann eignet sich die Lage sehr wohl dazu, um die Kranken aus der Mission von Kordofan dahinzuschicken, damit sie sich in diesem ländlichen Aufenthalt erholen können. Diese Kolonie wird später zu einem Dorf, einem Flecken, einer Stadt anwachsen, die nur von Katholiken bewohnt ist."

Für Khartum ordnete Msgr. Comboni die Gründung einer ähnlichen ausschließlich katholischen Kolonie in Geref an und gedenkt später dieses System — vollständige Trennung der neubekehrten Neger von den Verkehrsplätzen des Islam — auch an den übrigen Orten seines Provikariates durchzuführen.

Inzwischen haben die Reisen Livingstone's, Camerons und Stanley's dem christlichen Apostolat neue Wege in das Herz von Afrika gebahnt, und der apostolische Stuhl zögerte nicht, den dort lebenden nun mehr zugänglich gewordenen Völkern seine liebevolle Sorge zuzuwenden. Den ersten Schritt, der für sie geschehen, haben wir bereits verzeichnet[1]. Es ist die Errichtung einer neuen Mission in Südafrika, welche sich, im Anschluß an die drei apostolischen Vikariate des Caplandes und die vereinzelten Missionsposten der Transvaal-Republik, von der Delagoa-Bai nordwärts bis Sansibar erstrecken soll, wo die Congregation vom heiligen Geiste bereits mit segensvollem Erfolge arbeitet. Dieses ausgedehnte Missionsgebiet wurde von der Propaganda der Gesellschaft Jesu anvertraut und der hochw. P. Depelchin S. J., früherer Rector der Collegien zu Calcutta und Bombay, zu dessem ersten Obern bestimmt. Sein Plan geht dahin, das von der Gesellschaft Jesu in Graham Town (Capland) gegründete Colleg zum Stützpunkt des neuen Missionsunternehmens zu machen, hier die Missionäre in den nöthigen Sprachkenntnissen u. s. w. heranzubilden, sie in dem großen Thale, welches der Zambesi-Fluß bewässert, ihre ersten Versuche bestehen zu lassen und von hier sodann den Spuren der früheren Missionsthätigkeit nachzugehen, welche die Gesellschaft Jesu schon im 16. Jahrhundert hier entfaltet hatte.

An dieß Project, von Süden her in das Innere von Afrika einzudringen, dessen Unterstützung wir abermals unsern Lesern angelegentlichst empfehlen möchten, schließt sich ein zweites, von Sansibar aus, den Pfaden der neueren Afrika-Reisenden folgend, die Christianisirung des inneren Afrika zu unternehmen. Über dieses Project, an dessen Verwirklichung bereits Hand angelegt ist, schreibt man uns aus Algier:

„Zwölf Missionäre der Congregation, die Msgr. Lavigerie vor zehn Jahren zum Zwecke der Evangelisirung Afrika's gegründet hat, bereiten sich augenblicklich vor, um mit dem nächsten Paketboot über Alexandrien und Suez nach Sansibar abzureisen. In Sansibar gedenken sie ihre Karawane auszurüsten, um gleich nach Beendigung der Regenzeit, d. h. gegen Ende April, ihre Winterreise in's Innere des Landes anzutreten. Sie reisen im Auftrag der Propaganda und es geht der Zweck ihrer Sendung dahin, im Innern Afrika's die

[1] Vgl. diese Zeitschrift, 1878, S. 66, 67.

Gründung neuer apostolischer Vikariate anzubahnen. Zum Mittelpunkt der einen ist der See Tanganika bestimmt, an dessen Ufern Livingstone seinen Tod fand; das andere soll sich um die Seen Victoria und Albert-Nyanza erstrecken, welche der Nil durchfließt. Später, so Gott will und die nöthige Verstärkung aus Europa nachkommt, sollen diese Missionäre weiter nach Westen ziehen und in den Staaten von Muata-Yamno, an den Grenzen der portugiesischen Besitzungen, eine dritte Mission eröffnen.

„Dieser wahrhaft riesige Missionsplan für das Innere Afrika's ist gleichzeitig als ein Werk Pius' IX. und seines Nachfolgers Leo XIII. zu betrachten. Er wurde ihnen von Sr. Eminenz Cardinal Franchi, damaligen Präfekten der Propaganda, unterbreitet und durch die Rescripte dieser beiden Päpste wurde der hochwürdigste Erzbischof von Algier beauftragt, zu seiner Verwirklichung zu schreiten.

„Wie Sie wissen, ist bereits durch andere apostolische Gesellschaften, besonders durch die Congregation vom heiligen Geist und diejenige vom Herzen Mariä, für die Küstenländer Afrika's gesorgt. Die Missionäre von Algier sind deßhalb ausschließlich für die noch so wenig bekannten Länder Inner-Afrika's bestimmt. Dem hochw. P. Livinhac aus der Diözese Rodez ist die Oberleitung der Missionen an den Nyanza-Seen, dem hochw. P. Pascal aus der Diözese Viviers diejenige der Missionen am Tanganika und Kabebe als künftiges Annexum übergeben. Beide erhielten bereits ihre Jurisdiction durch den hochw. Herrn Lavigerie, den ein Rescript Leo's XIII. vom 24. Februar zu diesem Zwecke bevollmächtigte."

Msgr. Lavigerie selbst ist inzwischen nach Frankreich gereist, um die Angelegenheiten des großen Unternehmens noch genauer zu regeln und die nöthigen Hilfsmittel zu dessen Ausführung zusammenzubringen. In einem Hirtenschreiben, das er vor



St. Josephs-Colleg von Springhill.

seiner Abreise an seine Diözese richtete, spricht er sich folgendermaßen über die Tragweite und die Schwierigkeiten der neuen Mission aus:

„Es hat gewiß nie ein Unternehmen gegeben, das mehr der Hilfe Gottes und der Theilnahme katholischer Herzen werth gewesen wäre. Denn indem es den götzendienerischen Negern das Licht des Glaubens bringt, wird es den schrecklichsten Fluch lösen, der auf einer ganzen unglücklichen Menschenrasse lastet, denjenigen der Sklaverei. Es ist wahr, es gibt in diesem Augenblick keine schwierigere, keine gefahrvollere Mission. Ein verzehrendes Klima, beinahe völlig barbarische Zustände, Krankheiten, die Entfernung von jedem civilisirten Verkehr werden den Missionären auf Schritt und Tritt neue Gefahren bieten, wie sie dieselben einem Cameron, Livingstone, Stanley, diesen kühnen Forschern, darboten, die ihnen vorausgingen. Aber die Gnade und der Schutz Gottes wird ihnen nicht fehlen, und damit ihr diesen Schutz und diese Gnade auf sie herabrufet, wende ich mich in diesem Augenblicke an euch!"

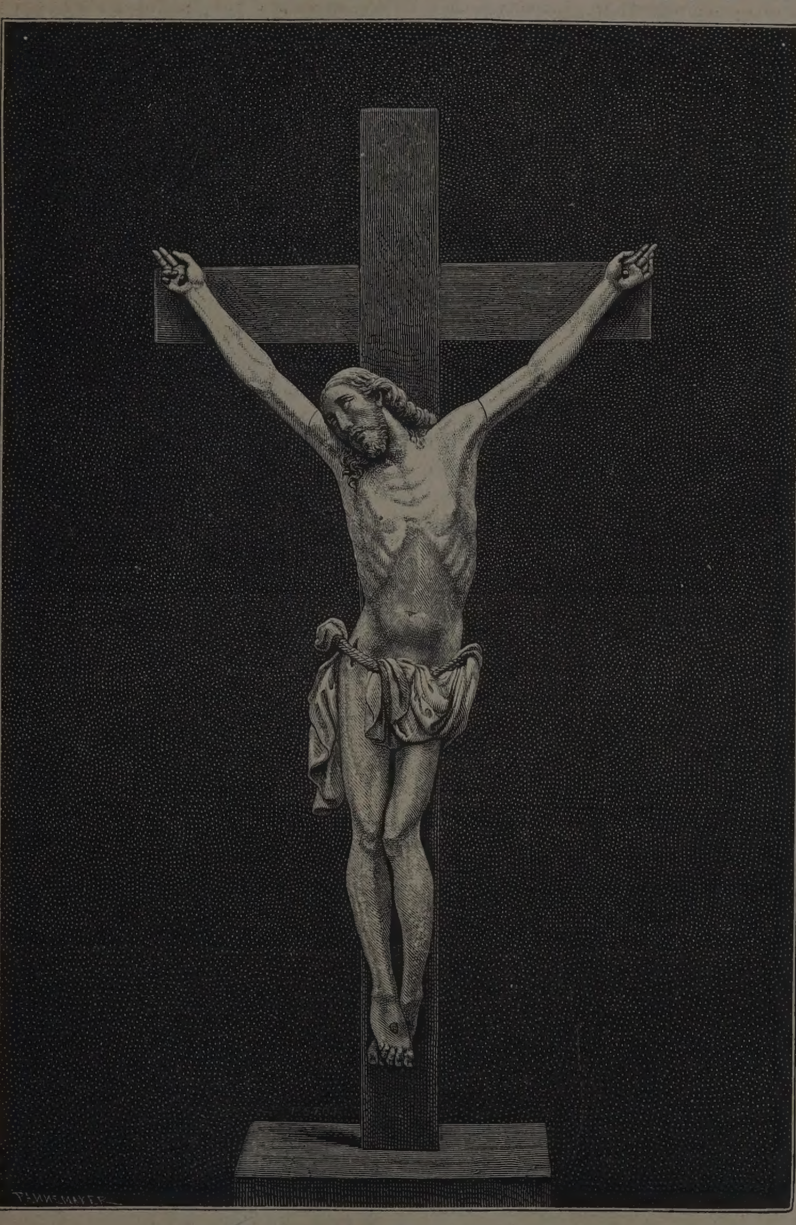
Unterdessen haben jetzt auch am 21. April die zwölf Missionäre sich bereits in Marseille eingeschifft, um sich über Aden nach Sansibar zu begeben und von dort aus ihre Reise in's Innere anzutreten. Die Mission von Sansibar aber hat in jüngster Zeit eine Station in Mhonda, etwa 12 Tagreisen von Bagamoyo nach dem Innern hin, gegründet, so daß die Straße nach dem Innern wenigstens in ihrem allerersten Theile den französischen Missionären schon gebahnt ist. Wir kommen in unserer nächsten Nummer auf die Gründung von Mhonda zurück.

Vereinigte Staaten von Nordamerika.

Alabama. Aus Spring-Hill-College[1] in der Diözese Mobile (Alabama) schreibt uns P. Ming S. J.:

„Daß in Amerika überhaupt die Trauerfeierlichkeiten für Pius IX. sehr großartig waren, haben Ihnen die Zeitungen sicher berichtet. Auffallend war hiebei die große Betheiligung der Protestanten, die auch in den nördlichen Staaten, in viel größerem Maße jedoch in den Südstaaten, zu Tage trat. Dieser Unterschied braucht Sie nicht zu wundern. Im Norden, namentlich in den fünf Staaten Neu-Englands, ist noch ziemlich viel Fanatismus unter den Protestanten; anders im Süden. Zudem ist hier der Charakter des Volkes durchgängig viel friedfertiger, herzlicher, dabei freilich auch minder energisch und fest. Wird hier einmal der katholische Klerus an Zahl und Ausbildung seiner Aufgabe vollkommen gewachsen sein, dann dürften wohl zahlreiche Bekehrungen von Protestanten zur katholischen Kirche zu erwarten sein.

Doch zur Sache. Als die Nachricht vom Tode des Papstes nach New-Orleans kam, vertagten sich sämmtliche Gerichte von Donnerstag bis Montag, obwohl die Richter alle oder fast alle Protestanten sind. In der United States Circuit Court war es der Anwalt Herr Lacy, der den dießbezüglichen Antrag stellte. Er sei, erklärte er, gelehrt worden, den verstorbenen Papst zu bewundern, ebenso wegen seiner hervorragenden Befähigung, als wegen der Fleckenlosigkeit seines Charakters, und er sei der Überzeugung, die ganze Welt theile dieses sein günstiges Urtheil; der hohe Gerichtshof schulde dem Andenken des Mannes sowohl, als der Rücksicht gegen die Kirche, deren Haupt er gewesen, einen offenkundigen Beweis der Theilnahme, und deßhalb werde der Vertagungs-Antrag gestellt. Richter Billings erklärte in seiner Erwiederung den Antrag für durchaus gerechtfertigt; er bezeichnet denselben als eine wohlverdiente Anerkennung, gezollt dem Andenken eines hochehrbaren Monarchen, der sich in Erfüllung seiner verantwortungsvollen Pflichten stets nur von den reinsten Absichten habe leiten lassen und dessen Charakter in jeder Beziehung ein hervorragender sei; die christliche Kirche aller Bekenntnisse und Benennungen sei eine (?), und gehe daher das kirchliche Haupt eines bedeutenden Bruchtheils der Christenheit mit Tode ab, so sei es angemessen, daß von einem derartigen Ereignisse in einer Weise Kenntniß genommen werde,



Cruzifix aus dem St. Josephs-Colleg.

[1] Das St. Josephs-Collegium zu Spring-Hill, 10 Kilometer von Mobile entfernt, wurde im Jahre 1825 durch Msgr. M. Portier, den ersten Bischof von Mobile, gegründet und 1848 der Gesellschaft Jesu anvertraut. In der Nacht vom 4. auf den 5. Februar 1869 brannte die ganze Anstalt nieder. Zwar gelang es, die Kostbarkeiten der Sakristei, einige Möbel und Vorräthe zu retten; eine Congregationskapelle, die Küche und einige wenige Räumlichkeiten blieben gleichfalls von der durch einen heftigen Nordwind unablässig

welche den Tugenden des Verblichenen und der Trauer über seinen Verlust entspreche. Beim obersten Criminalgerichtshofe verlangte Richter J. A. Campbell, einer der ausgezeichnetsten Rechtsgelehrten der Vereinigten Staaten, vormals Richter am obersten Gerichtshofe der Union und eine Säule der Episcopalkirche in den Südstaaten, den gleichen Beweis der Hochachtung für jenen Mann, ‚so groß an christlicher Gesinnung, größer noch durch seine hierarchische Rangstellung, ehrwürdig durch Alter und Frömmigkeit, dem ein größerer Antheil an der Liebe, dem Gehorsam und der Ehrfurcht seiner Mitmenschen geworden sei, als irgend einem seiner Zeitgenossen. Über dreißig Jahre lang habe er als Haupt der katholischen Kirche ein Leben der Heiligkeit geführt und in allem Mißgeschick ein Beispiel der Stärke, Festigkeit, Geduld und Entschlossenheit gegeben, durch welches er sich ein Anrecht auf die Liebe und Hochachtung aller Welt erworben habe‘. Auch hier trat der Bezirksanwalt J. J. Finney in gleich anerkennenden Ausdrücken dem Antrage bei.

Und wie die Gerichte von New-Orleans, so wetteiferten auch die Zeitungen aller Schattirungen im Preise des Dahingegangenen. ‚Alle Blätter, die uns zu Handen kommen,‘ schrieb der Price Current, ‚enthalten einen Tribut der Erinnerung an den verstorbenen Papst; Laien und Kirchendiener der verschiedensten religiösen Bekenntnisse haben sich hierin aus freiem Antriebe zusammengefunden.‘ ‚Der außerordentlichste Mann unserer Zeit ist nicht mehr‘, so hieß es im City Item. ‚Die hervorragendste Gestalt ist von der Weltbühne abgetreten‘, so die New-Orleans Times. ‚Der Charakter Pius' IX. steht vorwurfsfrei da,‘ erklärte der Democrat, ‚er erwarb sich die Ehrfurcht Aller, Katholiken wie Protestanten, sein Tod wird für Alle ein Gegenstand der Trauer sein.‘

Ich erwähne bloß im Vorübergehen den überaus feierlichen Trauergottesdienst, der am Morgen des 20. Februar in der Kathedrale zu New-Orleans veranstaltet wurde, und gehe sofort zum kolossalen Trauerzuge über, an welchem sich am Nachmittag desselben Tages, ohne irgend welchen Unterschied der Confession, sämmtliche Behörden der Stadt, Civil- und Militärbeamte, Vereine jeder Art betheiligten. Den Zug eröffnete General G. J. Beauregard mit seinem ganzen Stab zu Pferde, gefolgt von Truppenabtheilungen aller Waffengattungen. Dann kam der mit Purpursammt ausgeschlagene, vom Erzbischof, den Spitzen des katholischen Klerus und den Vorständen der katholischen Vereine geleitete Trauerwagen, auf welchem der mit einer weißen Atlasdecke bedeckte Sarcophag sich befand; und nun folgten in unabsehbarem Zuge kirchliche, Wohlthätigkeits-, Mäßigkeits- und andere Vereine, Abtheilungen des Militärs, Schützencompagnien, Feuerwehr; den Schluß bildeten eine Abtheilung zu Pferde und etwa 200 Wagen, in denen sich höhere Staats- und Verwaltungsbeamte, Offiziere der Land- und Seemacht, die Consuln fremder Nationen und andere Honoratioren von Nah und Fern befanden. Die Volksmenge, welche trotz ungünstiger Witterung in den Straßen sich angesammelt hatte, um Zeuge dieses Umzuges zu sein, schätzte der Democrat auf 100,000 Personen. Alle Läden waren geschlossen — es war an einem Mittwoche — nicht nur die katholischen Gotteshäuser und die öffentlichen Gebäude, sondern auch viele Privatwohnungen hatten Trauerschmuck angelegt. Häufig sah man Bilder und Büsten des Papstes ausgestellt, den ganzen Tag lang ertönten die Glocken der Kirchen, und in Zwischenräumen der Donner der Kanonen. Der Zug, welcher um 3 Uhr begann, löste sich um 5 Uhr auf dem Jackson Square auf, um einem nicht weniger imposanten Meeting Platz zu machen, an welchem unter dem Vorsitz des hochw. Erzbischofes mehr als 10,000 Personen theilnahmen.

Nun komme ich auf das mir näherliegende Mobile, eine Stadt von 30,000 Einwohnern, zu sprechen. Der hochw. Bischof war eben auf einer Visitationsreise begriffen, und so blieb der katholische Klerus mehrere Tage ohne die officielle Anzeige vom Tode Pius' IX. Dieß hatte zur Folge, daß die erste Lobrede auf den Papst von dem protestantischen Prediger Dr. Drysdale in einer protestantischen Kirche gehalten wurde. Dieses Beispiel steht in Mobile keineswegs vereinzelt da.

Hier, ähnlich wie in New-Orleans, fand am 24. Februar ein feierlicher Trauerzug zu Ehren Pius' IX. statt, an welchem sich ohne Unterschied der Confessionen sämmtliche Behörden und Vereine der Stadt betheiligten. Hervorragende Mitglieder des Comités, sowie drei Marschälle des Zuges waren Protestanten, so daß man die Feierlichkeit als eine Demonstration nicht der Katholiken allein, sondern der ganzen Stadt betrachten muß. Der Zug war anderthalb englische Meilen lang. Der Erzbischof von New-Orleans, der auch diese Feierlichkeit durch seine Gegenwart hatte verherrlichen wollen, theilte auf dem ganzen Weg vom Wagen herab nach links und rechts den bischöflichen Segen aus. Ich will Ihnen eine eingehendere Beschreibung dieses Trauer- oder richtiger Triumph-Zuges nicht geben; er glich in seiner Zusammensetzung durchaus dem vorhin beschriebenen. Nur eine Episode des nachfolgenden, in der katholischen Kathedrale abgehaltenen Meeting will ich herausheben, die herzliche, gewinnende Wendung, durch welche nämlich Bischof Quinlan von Mobile seine ganze Zuhörerschaft, die Protestanten nicht ausgenommen, zu bewegen wußte, knieend den Segen des greisen Erzbischofs zu empfangen. Er erinnerte nämlich an jenes protestantische, amerikanische Mädchen, welches nicht niederknieen wollte, um den Segen des Papstes zu empfangen. ‚Nun wohl, meine Tochter,‘ entgegnete Pius IX., ‚ich will dich nicht zwingen, den Segen des römischen Papstes zu empfangen; aber vielleicht hast du daheim einen greisen Vater, den du liebst und ehrst, und du wolltest hier den Segen eines alten Mannes nicht entgegennehmen?‘ Auf diese Worte sank das amerikanische Mädchen weinend dem obersten Hirten der 200 Millionen Katholiken zu Füßen und empfing den Segen, den er in väterlichen Worten über sie herabflehte. ‚Und nun, meine Freunde,‘ sagte, an diesen Vorgang anknüpfend, der Bischof, ‚hier steht vor Ihnen

---

angefachten Lohe verschont; aber die ganzen übrigen Gebäulichkeiten, einschließlich der Kapelle, der Bibliothek, physikalischen und naturhistorischen Museen u. s. w., wurden ein Raub der Flammen. Dank der Theilnahme der Bevölkerung von Alabama und namentlich den Bemühungen Msgr. J. Quinlans, des Nachfolgers Msgr. Portier's, konnte der Wiederaufbau sofort begonnen werden. Unsere Abbildung stellt das neue Colleg nach einer Photographie dar. Bei dem Brande ging auch ein schönes, 45 Centimeter hohes Crucifix aus Holz zu Grunde, welches ein bekehrter Indianer, Namens Antonio, geschnitzt hatte. Dasselbe war aus vier Stücken zusammengefügt, indem beide Arme und namentlich das Antlitz gesondert gearbeitet, aber so geschickt zusammengefügt waren, daß man kaum Fugen wahrnehmen konnte. Diese Art der Anfertigung hatte es dem Künstler ermöglicht, die Augen durch eingesetzte polirte Steine täuschend nachzuahmen und so dem ganzen Gesichte einen Ausdruck geheimnißvollen Lebens zu geben. Dieses Crucifix erregte die Aufmerksamkeit aller Besucher von Spring-Hill.

der greise, geistige Vater aller Katholiken des Südens, ein Mann, der 45 Jahre in Ihrer Mitte in demüthigem, geduldigem Missionswirken zugebracht hat, unser hochw. Erzbischof, N. J. Perche, dessen Herz stets zugänglich war dem Rufe des Südens nach Recht und Gnade, dessen Hand alle Fahnen geweiht hat, die von Louisiana auf das Schlachtfeld zogen. 75 Jahre ist er nun alt, und nun frage ich Euch, Ihr Männer und Frauen des Südens, Ihr Soldaten und Bürger, Sie Alle, denen der Glaube an die Kraft des apostolischen Segens fremd ist, — ich frage Sie, edle Männer und Frauen von Mobile: wollen Sie nicht niederknieen, um den Segen zu empfangen, nicht des katholischen Prälaten, sondern des Greises?' Bei diesen Worten des hochw. Bischofs ging eine Bewegung durch die dichtgedrängte Kirche und die ganze Versammlung sank auf die Kniee und empfing den mit zitternder Stimme in lateinischer Sprache vom greisen Erzbischof gesprochenen Segen."

Miscellen.

Die Einnahme des St. Franziscus-Xaverius-Vereins für die auswärtigen Missionen hat, Gott sei Dank, im verflossenen Jahre wieder zugenommen; sie betrug 4,914,221 Mark. Nachstehende Übersicht zeigt, in welchem Verhältnisse die einzelnen Länder an diesem schönen Resultate betheiligt sind. Indem wir die Einnahmen von 1876 daneben stellen, wird zugleich ersichtlich, welchen Ländern die Erhöhung der Einnahmen für 1877 zu verdanken ist.

	Einnahmen.		Also 1877	
	1876.	1877.	Plus.	Minus.
Europa.				
Frankreich	3,230,979	3,441,302	210,323	—
Deutschland	413,256	477,492	64,236	—
Belgien	282,348	307,560	25,212	—
Italien	258,704	232,392	—	26,312
Großbritannien	133,376	121,286	—	12,090
Niederlande	88,300	74,132	—	14,168
Schweiz	42,368	42,608	240	—
Portugal	38,796	40,948	2,152	—
Türkei, Griechenland und Malta	15,364	12,052	—	3,312
Spanien	63,780	3,636	—	60,144
Rußland	764	836	72	—
Skandinavische Reiche	376	364	—	12
Asien	9,996	8,344	—	1,652
Afrika	26,436	22,920	—	3,516
Amerika.				
Nord-Amerika	98,132	82,092	—	16,040
Central-Amerika	—	101	101	—
Süd-Amerika	33,484	42,792	9,308	—
Australien und Polynesien	8,272	3,364	—	4,908
	4,744,731	4,914,221	311,644	142,154
Mehreinnahmen 1877:	169,490		169,490	

Nächst Frankreich also, welches alle andern katholischen Länder weitaus an großmüthiger Freigebigkeit für die auswärtigen Missionen übertrifft, darf auch unser Deutschland sich rühmen, trotz des Culturkampfes in seinem Eifer für die Missionen nicht zu erlahmen. Im vorigen Jahre (S. 200) bemerkten wir, daß die Einnahme des Xaverius-Vereins in Deutschland für 1876 gegen 1875 ziemlich bedeutend zurückgeblieben zu sein scheine, daß aber dieser Ausfall wohl mehr ein scheinbarer als ein wirklicher sei, indem wahrscheinlich noch nicht alle Beiträge eingesandt seien und manche Beträge — aus erklärlichen Gründen — jetzt auch wahrscheinlich direkt übermittelt würden. Daß unsere Annahme richtig war, zeigt die dießjährige Rechnung. Es lohnt sich, die Beiträge Deutschlands in den letzten fünf Jahren neben einander zu stellen; sie betrugen

1873:	375,073 Mark,	1876:	413,256 Mark,
1874:	421,622 „	1877:	477,492 „
1875:	455,938 „		

also im Jahre 1877 über 100,000 Mark mehr als im Jahre 1873, dem ersten Jahre des Culturkampfes; in den fünf Culturkampfsjahren zusammen aber haben die deutschen Katholiken die schöne Summe von 2,143,380 Mark durch den Xaverius-Verein zum Besten der Missionen verwendet. Dabei ist zu beachten, daß der Xaverius-Verein in Bayern nicht eingeführt ist, und daß auch Baden den größten Theil seiner Beiträge dem Münchener Ludwigs-Verein zuwendet. Die österreichischen Diözesen haben gleichfalls ihren selbständigen Leopolds-Verein; in dem obigen Verzeichniß ist daher Österreich nicht verzeichnet.

Die Methodisten haben einer officiellen Statistik ihrer Sekte zufolge in der ganzen Welt 4,383,888 Mitglieder und 28,714 Prediger. Das macht allerdings gerade 4,412,602 Methodisten mehr, als ihrer nöthig oder nützlich sind; aber wie verschwindet doch dieses Häuflein gegen die 200 Millionen der katholischen Kirche! Dazu aber kömmt, daß die Methodisten nicht etwa eine geschlossene Gemeinschaft darstellen, sondern untereinander in die mannigfachsten Sekten zerfallen, die sich oft gegenseitig bekämpfen. Ihre Hauptstärke haben sie in den Vereinigten Staaten Nord-Amerika's; sie existiren dort in 13 verschiedenen Abarten und alle zusammen zählen 3,315,311 Mitglieder und 22,974 Prediger. Sie sind also nur halb so zahlreich als die Katholiken, deren Zahl in den Vereinigten Staaten sechs Millionen übersteigt; aber die Methodisten sind namentlich auf politischem Gebiet viel eifriger als die amerikanischen Katholiken. Der gegenwärtige Congreß hat nicht weniger als 25 methodistische Mitglieder (acht Senatoren und 17 Repräsentanten); demgemäß sollten die Katholiken wenigstens 50 Mitglieder im Congreß haben, während ihrer kaum der eine oder andere darin gezählt wird.

Für Missionszwecke.

	Mark.
Für die dürftigsten Missionsposten:	
Von einer Dame aus Cöln	100.—
Aus Cottenheim	39.—
Aus Mayen	13.—
Von Pfr. M. Kiß in Szigeth; durch Mayer & Co. in Wien . . . ö. W. fl. 1.82	3.04
Von Pfr. Beermann in Weseke	10.—
Von Alban Schneid, Kaplan in Beilngries	7.—
Für die neue Mission des hochw. P. Depelchin am Zambesi:	
Von mehreren Personen in Ried, Ober-Oesterreich ö. W. fl. 7.	11.69
Von L. H. Pf. zu Belking: „Dem hl. Joseph u. dem sel. heil. Vater Papst Pius IX., zum Danke für die erlangte Gesundheit" ö. W. fl. 5.	8.28
Von K. A. B. H.	5.—
Für die Jesuitenmission in Südafrika:	
Von Rev. E. Sele in Louisville, Ky., durch B. Herder in St. Louis, Mo.	42.—
Für die Hungernden in China:	
Von P. N. aus Ober-Oesterreich ö. W. fl. 3.	4.96
Aus St. Peter	3.—
Von einem ungenannten Geber	100 —
Von Advokat Girisch in Weilheim in Oberbayern	100.—
Durch die Expedition der „Deutschen Reichszeitung" in Bonn	215.46
Durch die Expedition der „Deutschen Reichszeitung" in Bonn	100.—
Von Kaplan A. Schneid in Beilngries	5.43
Von Kaplan Hoppenberg in Hervest	15.—
Von J. W. in Graz	65.—
Aus Didtweiler u. Bettendorf (R.-B. Aachen)	85.—
Von Dr. B.: „Ich war hungrig und ihr habt mich gespeist"	10.—
Von G. Schmiderer im Kassianeum in Brixen ö. W. fl. 4.39	7.35
Durch die Expedition der „Niederrhein. Volkszeitung" in Crefeld	91.50
Aus Leer	25.—
Von Pfr. Dreier in Hödingen	5.—
Aus Brockwitz	5.—
Von einem Priester in Sigmaringen	50.—
Durch die Redaktion der „Augsburger Postzeitung" in Augsburg	300 —
Durch die Redaktion der „Augsburger Postzeitung" in Augsburg	200.—
Aus Langsur, durch die St. Paulinus-Druckerei in Trier	16.90

Mark.

Aus Oberleuken, durch die St. Paulinus-Druckerei in Trier 49.90
Von Pfr. Ruf in Immenstaad . . . . 3.—
Von L. v. Sch. . . . . 10.—
Durch die Expedition des „Boten für Stadt und Land“ in Xanten . . . . 27.—
Von B. B., durch Pfr. Kiesgen in Osburg . . 15.—
Von J. M. K. . . . . 20.—
Kirchenkollekte aus der Pfarrei Borg . . . . 19.—
Durch die J. B. Klein'sche Buchhandlung in Crefeld 1.50
Von Dr. Krystüfek, Prof. in Königgrätz ö. W. fl. 5. 8.27
Durch die Redaktion des „Würzburger Sonntagsblattes“ . . . . 1.—
Von Kaplan Stein in Saarlouis . . . . 5.—
Von Pfr. Witte in Grevenbroich . . . . 15.—
Von Ungenannt: „Hl. Maria, hl. Joseph, bittet für uns“ . . . . 4.—
Aus Ermland: „Frange esurienti panem tuum“ 100.—
Von Rev. E. Sele in Louisville, Ky., durch B. Herder in St. Louis, Mo. . . . . 42.—
Durch die Redaktion der „Augsburger Postzeitung“ in Augsburg . . . . 127.—
Durch die Expedition des „Clevischen Volksfreundes“ in Cleve 76.15
Von einem Priester aus Tirol, durch die Vereinsbuchhandlung in Innsbruck . . . . 4.—
Von einem kathol. Priester . . ö. W. fl. 10. 16.60
Von der Familie Nilles in Borg . . . . 60.—
Von Pfr. D. in B. . . . . 45.—
Durch die Redaktion des „Westfäl. Kirchen- und Volksblattes“ in Paderborn 39.30
Durch die Redaktion des „Bad. Beobachters“ in Carlsruhe . . . . 170.—
Aus der Pfarrei Hofbieber, durch Kaplan Trabert 160.—
Von B. W. in Bamberg . . . . 60.—
Von B. Nepesny, Benefiziat in Pfarrkirchen . . 10.—
Durch die Redaktion der „Augsburger Postztg.“ in Augsburg . . . . 600.—
Von Einem, der selbst bedürftig ist . . . . 50.—
Von einem bedürftigen Priester . . . . 50.—
Von Z. in Dinkelsbühl . . . . 7.—
Aus Unkelbach } durch St. Paulinus-Druckerei in Trier 3.—
Aus Mesenich } durch St. Paulinus-Druckerei in Trier 10.—
Aus Wehr } durch St. Paulinus-Druckerei in Trier 68.30
Durch die Redaktion des „Kathol. Sonntagsblattes“ in Würzburg . . . . 78.—
Durch die Redaktion des „Bocholter Volksblattes“ in Bocholt 219.80
Von den Erstcommunikanten in Hettingen . . 13.20
Von einem Priester in Graz: „Zur Ehre der Maienkönigin“ . . . . 75.—
Von Familie Schmög, durch die Kranzfelder'sche Buchhandlung in Augsburg . . . . 9.—
Von N. N.: „Non confundas me ab exspectatione mea“ . . . . ö. W. fl. 950. 1553.25
Durch die Expedition des „Clevischen Volksfreundes“ in Cleve 128.20

Für die Missionäre in den durch Hungersnoth leidenden Distrikten China's:
Von Dr. —ik . . . . ö. W. fl. 70. 116.57
Von Dr. Fr. St. . . . . ö. W. fl. 70. 115.89

Für die Hungernden in den katholischen Missionsdistrikten Nord-China's:
Von N. N. . . . . 40.—
Von Karl Krick, Cooperator in Zeilarn . . . 13.—
Von J. P. in Würbenthal . . . ö. W. fl. 5. 8.63
Von Dr. Lämmer, Prof. in Breslau . . . . 20.—
Aus Gebensdorf . . . . Fr. 3. 2.41
Aus Freising: „Heiligstes Herz Jesu, erbarme Dich unser“ . . . . 100.—
Von W. Riedl in Neuburg a. D. . . . . 10.—
Durch Herder & Co. in München: „Wo eine Noth, da ist ein Bruder“ . . . . 100.—

Für Loskauf feilgebotener Frauen und Kinder in Schen-Si (China):
Durch Dr. Lingens, im Auftrage mehrerer Reichstagsmitglieder . . . . 50.—
Durch Graf von Kuefstein in Viehofen b. St. Pölten . . . . ö. W. fl. 80. 132.—
Vom hochw. Herrn Fürstbischof von Seckau in Graz, durch Moser in Graz . . ö. W. fl. 50. 83.—
Von Philipp Engersdorf . . . ö. W. fl. 20. 32.70
Von Fanny Wirth, deutsche Erzieherin in Csány (Ungarn) . . . . ö. W. fl. 3. 4.90

Für die Hungernden in der Mandschurei:
Von einem Leser der „Katholischen Missionen“: H. F. zu L. . . . . 5.—

Für die Mission in der Mongolei:
Von Pfr. Halbig in Lauda . . . . 10.—
Von Pfr. Witte in Grevenbroich . . . . 30.—
Aus Leer . . . . 25.—

Für die hungernden Christen in den Vikariaten Südindiens:
Von Kaplan Jüngling in Essen: „In te Domine speravi!“ . . . . 200.—
Von Registrator Rock . . . . 2.—
Von G. Schmiderer im Kassianeum in Brixen ö. W. fl. 4.39 7.35
Durch die „Germania“ in Berlin 115.55
Von A. Schn. . . . . 10.—
Von H. in Sierek . . . . 3.—
Von Ap. Beck . . . . 15.—
Von N. N. . . . . 20.—
Von D. H.: „Zu uns komme Dein Reich“ . . 10.—
Von Vikar M. Willems . . . . 12.—
Von Kaplan Müller in Dreiähren; durch die Agentur von B. Herder in Straßburg i. E. 3.65
Fastenalmosen von N. N. . . . . 2.—
Von der höh. Töchterschule in Freising: „Heiligstes Herz Jesu, erbarme Dich unser“ . . 13.—
Von N. N. St. Francis-Seminar, Wisc., durch B. Herder in St. Louis, Mo. . . Doll. 3. 12.—
Von N. N.: „Zur Ehre der Maienkönigin“ . . 15.—
Von einem Priester in Graz: „Zur Ehre der Maienkönigin“ . . . . 75.—
Durch die Expedition der „Kölnischen Volksztg.“ in Köln . . . . 50.—
Durch die Redaktion des „Westfäl. Kirchen- und Volksblattes“ in Paderborn . . . . 12.—

Für das dürftigste von kath. Priestern oder Ordensfrauen geleitete Waisenhaus in den von Hungersnoth heimgesuchten Vikariaten Südindiens:
Von K. A. B. H. . . . . 4.—

Für das Armenhaus der Schwestern vom heiligen Kreuz in Bombay:
Von K. A. B. H. . . . . 3.—

Für das Waisenhaus des P. Alb. Tschaye in Hai-men:
Von Mr. Jos. Bischof in Louisville . . . . 4.—

Für die Mission in Japan:
Von Dr. Krystüfek, Prof. in Königgrätz ö. W. fl. 5. 8.27
Durch die Redaktion des „Würzburger Sonntagsblattes“ 203.50
Von Pfr. Bitter in Bausenhagen . . . . 10.—
Von Ungenannt: „Hl. Maria, hl. Joseph, bittet für uns“ . . . . 6.—
Von Ungenannt, durch Moser in Graz ö. W. fl. 5. 8.30
Von Franz Seb. Schmitt in Mergentheim, durch Stadtpfr. Zimmerle dort . . . . 21.—
Von K. Häfner . . . . 1.—
Von Pfr. Lenz aus Gerlachsheim . . . . 4.—
Durch die Redaktion des „Kathol. Sonntagsblattes“ in Würzburg . . . . 21.—

Für die nothleidenden Christen Persiens:
Durch die J. B. Klein'sche Buchhandlung in Crefeld 1.50

Für arme römisch-katholische Priester in Persien:
Von Pfr. N. N. aus Westpreußen 67.50

Für die nothleidenden Priester des Libanon:
Von Benefiziat Drechsler in Wolfakirchen . . 51.70

Für die nothleidenden Priester in Sibirien:
Von Pfr. Ngl. . . . . 3.—
Von Th. T. in Rheine . . . . 20.—
Durch die Redaktion des „Westfäl. Kirchen- und Volksblattes“ in Paderborn . . . . 46.—

Für die Mission in Lappland:
Von G. Schmiderer im Kassianeum in Brixen ö. W. fl. 1.72 2.87

Für die Aussätzigen auf Madagaskar:
Von Pfr. Bitter in Bausenhagen . . . . 5.—

Für die Mission in Centralafrika:
Von Ungenannt: „Gott segne das Wenige“ . . 30.—

Für die Nothleidenden in Abessynien:
Von F. S. in Fellerhof, durch Pfr. Kiesgen in Osburg . . . . 20.—
Durch die Redaktion des „Westfäl. Kirchen- und Volksblattes“ in Paderborn 4.30

Für P. Horner in Sansibar:
Durch P. Meyer aus Feldkirch . . . Fr. 150. 120.—

Für das Dominikanerinnen-Leprosenhaus von Cocorita auf Trinidad:
Aus Wien: „In resurrectione tua Christe coeli et terra laetentur“ 59.20

Für den Kindheit-Jesu-Verein:
Von Rev. Lohmann in Damiansville, Ills., durch B. Herder in St. Louis, Mo. Doll. 26.25 105.—
Von Pfr. Bitter in Bausenhagen . . . . 10.—
Durch Pfr. Schwering in Gronau: „O Herr, erbarme Dich der armen Seelen im Fegfeuer“ 100.—
Von Kaplan Alban Schneid in Beilngries . . 1.70
Von Dr. Jörger in Jefferson, Wisc., durch B. Herder in St. Louis, Mo. . . . . 3.—
Von Waldveilchen, durch denselben 3.25
Von Louisa und Theresia Weiß, durch denselben 3.—

Für Loskauf und Unterhalt von Heidenkindern:
Von N. N. St. Francis Seminar, Wisc., durch B. Herder in St. Louis, Mo. . . Doll. 3. 12.—
Von Kaplan Klose in Neustadt, O.-Schl. . . . 3.—
Durch den Vikar von Bürvenich . . . . 30.—
Von Domkaplan Hübner in Würzburg . . . 21.—
Von C. M. in A. L. . . . . 3.—
Von C. K., durch Herder & Co. in München . 10.—
Durch Pastor H. H. in St. . . . . 15.—
Von den Schülerinnen einer Privatschule in Allenstein . . . . 10.—
Aus St. Peter . . . . 42.—
Durch W. W. in Wegberg . . . . 24.—
Von Ungenannt . . . . 30.—
Von Pfr. Vollmer in Netphen . . . . 21 —
Von Fr. M. in A. . . . . 12.—
Von Kaplan Hentrich in Rheine . . . . 21.—

Für Loskauf und Unterhalt von Negerkindern:
Von Pfr. N. N. aus Westpreußen 7.50
Von Particulier Krause in Heilsberg . . . . 42.—
Aus Feldkirch . . . . —.80

Für die Waisenanstalten des P. Ratisbonne in Jerusalem:
Von Particulier Krause in Heilsberg . . . . 15.—
Von A. Schn. . . . . 15.—
Von † Br. Zoll . . . . 4.—
Von G. a. M. . . . . 12.—

Für das katholische Waisenhaus in Bethlehem:
Aus der Pfarrei Oberglogau, Ober-Schlesien . 18.—
Von Gg. Käsbohrer, Kaplan in Wertingen . . 10.—

Für die Zwecke des P. Ladislaus in Palästina:
Aus der Pfarrei Oberglogau, Ober-Schlesien . 18.—
Von Pfr. Engel in Deutschmülmen . . . . 30.—

Für das heilige Grab in Jerusalem:
Von einem Leser der „Katholischen Missionen“ H. F. zu L. . . . . 5.—
Von Peter Kalthoff zu Boßwinkel . . . . 8.—
Aus der Pfarrei Oberglogau, Ober-Schlesien . 18.66
Von Pfr. Vollmer in Netphen 6.63

Für die Trappisten in Bosnien:
Durch die Redaktion des „Westfäl. Kirchen- und Volksblattes“ in Paderborn . . . . 15.—

Für die Communikanten-Anstalt in Christiania:
Durch dieselbe . . . . 3.—

Für die Missionsgemeinde Helsingfors:
Durch dieselbe . . . . 3.—

Für die Missionsgemeinde Tromsöe:
Durch dieselbe . . . . 12.—

Für die Missionsgemeinde Perleberg:
Durch dieselbe . . . . 15.—

Für die Missionsgemeinde Fehrbellin:
Durch dieselbe . . . . 3.—

Für die Missionsgemeinde Cöslin:
Durch dieselbe . . . . 26.—

Für die Missionsgemeinde Friesack:
Durch dieselbe . . . . 2.—

Für den Kirchenbau in Wolfenbüttel:
Durch dieselbe . . . . 3.—

Für den Kirchenbau in Neustadt-Eberswalde:
Durch dieselbe . . . . 1.—

Für die Missionsstelle in Bornheim b. Frankfurt a. Main:
Von A. Schn. . . . . 10.—
Von K. R. . . . . 2.—

Für den Franciscus-Xaverius-Verein:
Von M. Meyer 2.20

Für den Peter-Claver-Verein:
Von G. Schmiderer im Kassianeum in Brixen ö. W. fl. 2. 3.34
Durch die Redaktion des „Westfäl. Kirchen- und Volksblattes“ in Paderborn . . . . 6.—

Pro Papa:
Durch die Redaktion des „Westfäl. Kirchen- und Volksblattes“ in Paderborn . . . . 27.—

Für verschiedene Zwecke:
Von Syl. Luszczak in Usciejezwickie 6.48
Fastenalmosen von N. N. . . . . 5.—
Von A. R. in B., durch Herder & Co. in München 3.30
Von E. S. aus Reichenberg . . . . 20.—
Von W. Grillwitzer, Honved-Hauptmann in Budapest, durch Moser in Graz ö. W. fl. 5. 8.20
Von L. v. Sch. . . . . 4.—
Von L. B. L., durch Herder & Co. in München 100.—

Berichtigung. In Nro. 4, Seite 88, Spalte 2, setze Chen-Si — statt Chan-Li.

Zusammenstellung

der seit dem ersten Erscheinen dieser Zeitschrift (1. Juli 1873) bis zum 31. December 1877 eingegangenen Missionsbeiträge.

Eingegangen	im	Jahre	1873:	*M.* 1,311.80
"	"	"	1874:	" 13,196.23
"	"	"	1875:	" 19,963.—
"	"	"	1876:	" 22,363 27
"	"	"	1877:	" 39,767.18
			Summa:	*M.* 96,601.48

worüber Quittungen im gleichen Betrage vorliegen. Porto-Auslagen sind nicht in Verrechnung gebracht worden.

Freiburg, 1. Mai 1878.

F. J. Hutter,
Theilhaber der Herder'schen Verlagshandlung.

Unter Mitwirkung einiger Priester der Gesellschaft Jesu herausgegeben von F. J. Hutter, Theilhaber der Herder'schen Verlagshandlung in Freiburg.
Buchdruckerei der Herder'schen Verlagshandlung in Freiburg (Baden). Zweigniederlassungen in Strassburg, München und St. Louis, Mo.